

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ko 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Abschließung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarke.

Erhältlich mit Ausnahme
des Sonntags (1933) 1933.

Deutsch-französische Friedensdemonstration auf dem Verduner Schlachtfeld?

Berlin, 9. Jänner. Die Freitagnummer des „Reichsbanner“ meldet, daß für Ende des Jahres eine gemeinsame Massenmanifestation des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und der französischen republikanischen Kriegsteilnehmer, und zwar auf einem der blutigsten Schauplätze des Weltkrieges, an welcher am Chemin des Dames oder bei Verdun, vorbereitet wird. Die Verwirklichung dieses Gedankens hängt davon ab, ob die französische und die deutsche Regierung der Aktion zustimmen werden.

Landwirtschaftsexperten in Genf.

Berlin, 9. Jänner. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Genf: Die vom Völkerbund einberufenen landwirtschaftlichen Sachverständigen, die aus 22 verschiedenen Ländern seit Montag hier im Völkerbundhaus zusammenstehen, um internationale Lösungsversuche für die allgemein herrschende Landwirtschaftskrise vorzuschlagen, haben heute nachmittag das Getreideproblem beraten. Dazu machte ein Amerikaner aus U. S. A. kurz und bündig den Vorschlag, die Getreideproduktion einzuschränken, mit dem stillen oder sogar angelegentlich hintergedachten, daß ja Amerika genug Getreide für die ganze Welt produzieren könnte. Der rumänische Arbeitsminister Raducanu beklagte die geradezu selbstmörderische Politik der meisten europäischen Industriestaaten. Das einzige wirkliche Ergebnis dieser Politik sei, daß sie damit ihre eigenen Industrien abwürgen, weil die Agrarstaaten ihrer Kaufkraft entliehen, wenn sie ihre landwirtschaftlichen Produkte nicht absetzen können und noch dazu gezwungen werden, neue Industrien zu gründen. Der deutsche Experte Dr. Hermas warnte davor, die gegenwärtige Situation als Ausgangspunkt für Lösungsversuche anzunehmen, denn diese Situation sei sehr wandelbar. Für Deutschland sei jeder Gedanke einer Wirtschaftskrisis absolute Unklugheit. Aber vor jedem internationalen Lösungsversuch müßten erst die nationalen Landwirtschaften rationalisiert werden.

Der Patentkrenzputzschiff als Innenminister?

Berlin, 9. Jänner. (Eigenbericht.) In der in Thüringen bestehenden Reichsregierung sollen auch die Nationalsozialisten beteiligt werden. Das wäre an sich kein Nachteil, denn dann müßten die Patentkrenzler den Beweis erbringen, daß sie nicht nur Skandal, sondern auch praktische Arbeit leisten können. In Thüringen tragen sich aber die Nationalsozialisten mit dem Gedanken, das Innenministerium, das sie verwalteten sollen, dem Reichstagsabgeordneten Fried zu übertragen. Wenn auch die anderen bürgerlichen Parteien damit einverstanden sind, würde dies geradezu eine Herausforderung des Reiches sein, denn Fried war an dem Münchener Putsch vom Jahre 1923 hervorragend beteiligt und hat auch sonst bei Vorbereitungen von Putschen tätige mitgeholfen.

Der Saalprinzipal.

Wien, 9. Jänner. (Eigenbericht.) Die Wiener Allgemeine Zeitung druckt auf Grund der Berichte ihres Jännerbruder Korrespondenten einen geheimen Verfassungsentwurf der Heimwehr ab, soweit er sich auf den Ständerat, die Wirtschaftskammer und den Saalrat bezieht, und daneben die Vorschläge Seipels. Das Blatt erklärt, aus diesem Vergleiche ergebe es sich, daß der Entwurf der Heimwehr geradezu die Vorlage Seipels kopiere, nur daß der Entwurf der Heimwehr vieles deutlicher sage, was Seipel im Unklaren lasse. Es sei, sagt das Blatt weiter, Wirtschaftsfaschismus in Reinkultur, was der Heimwehr und Seipel vorschwebt.

Neue amerikanische Gesandte in Berlin und Wien.

Washington, 9. Jänner. Der Senat bestätigte die ihm gestern nachmittag vom Präsidenten Hoover zugestellte Ernennung des Senators Sackets zum Botschafter in Berlin.

Washington, 9. Jänner. Präsident Hoover ernannte Gilchrist Baker Stodion zum amerikanischen Gesandten bei der Republik Österreich. Der neue Gesandte stammt aus Florida.

Bereizte Stimmung im Haag.

Frankreich verlangt das Recht zur Wiederbesetzung des Rheinlandes.

Haag, 9. Jänner. (Eigenbericht.) Die Beratungen über die Frage, wann die monatlichen Reparationszahlungen zu leisten sind, sind noch nicht zum Abschluß gelangt. Heute kam in der Aussprache neben dem italienischen Vertreter und dem deutschen Reichsfinanzminister Moldenhauer zum erstenmal auch der englische Schatzkanzler Snowden zu Worte. Er erklärte, daß die deutschen Unterhändler bei jedem einzelnen Punkte die größte Unnachgiebigkeit zeigten und daß diese Verhandlungsweise eine außerordentliche Erschwerung für die Konferenz bedeute. Moldenhauer erwiderte darauf, daß der deutschen Regierung von einem Teil der deutschen Öffentlichkeit der ungelehrte Vorwurf gemacht werde, nämlich daß sie gegenüber den Gläubigerforderungen bisher zu nachgiebig gewesen sei.

Bisher ist der Inhalt des französischen Memorandums über die Sanktionsfrage offiziell noch nicht bekannt gegeben worden. Man hört nur, daß die deutschen Delegierten die Annahme des Memorandums für unmöglich erklärt hätten. Frankreich will nämlich, wenn eine künftige deutsche Regierung sich weigern sollte, den Young-Plan anzuerkennen und zu erfüllen, auf den Artikel 430 des Friedensvertrages zurückgreifen können, der die Wiederbesetzung des Rheinlandes gestattet. Nach deutscher Auffassung müßte jedoch die Möglichkeit der Anwendung dieses Artikels für die Zukunft ausgeschlossen werden.

Auswahlfunktionierungen.

Prag, 9. Jänner. Heute vormittags tagten im Parlament nicht weniger als dreizehn Ausschüsse. Der Behrantschuk wählte zu seinem Vorsitzenden den Nationalsozialisten David, der in einer Antrittsrede die Anregung gab, den Verteidigungsminister für die nächste Sitzung zu einer Darlegung über die Vorkehrungen zur Einführung der verkürzten Dienstzeit einzuladen. Die übrigen Ausschüsse wählen zu Vorsitzenden: Inneministerauschuss Koudelka (tsch. Soz.-Dem.), Vizepräsident Genosse Bohl; Initiativauschuss Bezdek (tsch. Merk.); Außenministerauschuss Szel (tsch. Soz.-Dem.); Stellvertreter Huidel, Genosse Bohl und Grusovskij; Landwirtschaftsauschuss Makata (tsch. Agr.); Verfassungsgesetzlicher Ausschuss Mäura (tsch. Merk.); Gewerbeauschuss Pechman (Gewerbe); Kultur- und Wissenschaftsausschuss Stadky (tsch. Nat.-Soz.); Verkehrsausschuss Böllmann (W. D. L.).

Zum Vorsitzenden des Ernährungsausschusses wurde Genosse Hadenberg zum Vorsitzenden des Gesundheitsausschusses Gen. Laub gewählt. Obmann des sozialpolitischen Ausschusses wurde der tschechische Genosse Dr. Winzer; hier sowie im Budgetauschuss wurde die Vizepräsidentenwahl noch nicht vorgenommen, da die Verteilung zweier Vizepräsidentenstellen noch nicht bereinigt ist. Im Gesundheitsausschuss tritt der ungewöhnliche Fall ein, daß außer dem Vorsitzenden auch noch zwei weitere deutsche Vizepräsidenten, Kodina und Frischner, amtieren.

Der Budgetauschuss ließ heute die Goldwährungsfrage überhaupt beiseite und verteilte lediglich die Reserven über die einzelnen Budgetkapitel; Generalberichterstatter wurde wie im Vorjahr der tschechische Agrarier Dr. Huidel.

Der sozialpolitische Ausschuss faßte den Beschluß, den Fürsorgeminister zu einem Ersuchen über die Absichten der Regierung hinsichtlich der Kriegsbeschädigten einzuladen. Weiters wird der Vorsitzende im Fürsorgeministerium Informationen über den Heilfonds und die Altersunterstützungen einholen.

Das Spitalseil.

Im sozialpolitischen Ausschuss des Senates wurde eine Petition des Zentralverbandes der Krankenkassen über die Mängel und Unzulänglichkeiten in den staatlichen Krankenhäusern in Beratung gezogen. Ueber Antrag des Genossen Dr. Solitscher wurde beschloffen, eine gemeinsame Sitzung mit dem Gesundheitsausschuss des Abgeordnetenhauses anzuregen, die über diese Mißstände beraten soll.

Haag, 9. Jänner. In den Privatunterredungen zwischen den französischen Ministern und dem Reichsaussenminister Dr. Curtius über die Frage der Sanktionen, wurden bisher keine positiven Ergebnisse erzielt. Beiderseits werden die Standpunkte in schriftlichen Noten formuliert, von denen die deutsche schon für morgen vorbereitet wird.

Schleppende Verhandlungen mit Ungarn

Haag, 9. Jänner. (C. P.-B.) Was die Vorbereitung der ungarischen Frage für die Konferenzverhandlungen betrifft, wird der Meinungsaustausch fortgesetzt, der sich seitens der Vorkonferenz um den Vorsitzenden des zweiten Ausschusses, Loucheur, ferner um die italienischen Experten: Graf Brocchi und Savio und britischen Experten: Sir Eric Phipps konzentriert. Wie verlautet, besteht das Bestreben, solche Vorschläge vorzubereiten, bei denen nicht sofort zu Beginn die Unüberbrückbarkeit der Gegensätze offenbar wäre. Der delikate Stoff und der zuletzt angeführte Grund klären vielleicht den langsamen Gang dieser schon vor einigen Tagen begonnenen Unterredungen auf. Zuvor läßt sich sagen, daß in den Blänen, die den Gegenstand der Erwägungen bilden, entschieden mit ungarischen Reparationen nach dem Jahre 1943 gerechnet wird.

Es muß noch einmal bolschewikiert werden

Bisher glaubte man, daß die kommunistische Partei die Volksherrschaft durch die feinerzeitigen vielen Ausschüsse aus der Partei, den Umbau der lokalen Organisationen zur Betriebsorganisation und durch die Anwendung aller Resolutionen der kommunistischen Internationale durchgeführt hat. Nun ist der Zentralausschuss der R. P. C., der am 5. und 6. Jänner eine Sitzung abgehalten hat, zur Auffassung gelangt, daß die R. P. C. noch immer vom Opportunismus verhaftet wird. In dem offiziellen, im „Rube Pravo“ veröffentlichten Bericht wird darüber gesagt:

„Im Wesen ist die neue Epoche da. Die Hauptaufgabe, die Reinigung der Partei von den Liquidatoren, war beendet. In der jetzigen Etappe ist der Hauptanbruch der rechten Gefahr der praktische Opportunismus, der in der Praxis der Massenarbeit zum Ausdruck kommt. Die Untätigkeit der Betriebszellen, die völlig ungenügende Teilnahme der Mitglieder an den Arbeiten der Partei, die Schwäche der Funktionärskader und ihre Durchdringung mit halbreformistischen Elementen, die Menge opportunistischer Erscheinungen in der gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und kommunalen Arbeit der Partei und den Massenorganisationen — das sind Erscheinungen der großen Gefahr des praktischen Opportunismus. In der gesamten Partei, auch in der Führung, zeigte sich die Unterhänkung und die Vernachlässigung der Organisationsarbeit und des Kampfes gegen den Opportunismus in der Praxis. Das alles hat zur Folge, daß die Partei noch ungenügend mit den Massen in den Betrieben verbunden ist, daß sie oft durch spontane Aktionen überrascht ist und daß sie, wenn sie nicht ihre Reihen auf bolschewistischer Grundlage umgruppiert wird, hinter den Massen zurückbleiben wird.“

Man sieht, daß die Führer heute das verurteilen, was sie gestern getan haben und sie werden wahrscheinlich morgen verurteilen, was sie heute tun. Sie gruppieren ihre Reihen ebenso, wie das die österreichische Armee im Weltkrieg getan hat und sie werden denselben Erfolg haben, wie die Sababurger Generäle.

Weiter wird in der Entschließung mit der von Fried geführten oppositionellen Gruppe abgerechnet. Es wird da erzählt, daß diese Gruppe einen Fraktionskampf in der Partei führt und daß sie gegen die Parteiführung eine Reihe unberechtigter Beschuldigungen erhoben hat. Man erzählt auch, daß die Gruppe Fried der Parteiführung Organisationskretinismus zum Vorwurf gemacht hat. Die Parteiführung müsse daher nach zwei Fronten kämpfen, gegen die rechte Gefahr und gegen die durch Fried verkörperte Ultra-links.

Man sieht, Herr Gottwald, der neue Führer der R. P. C., hat viel zu tun.

Keine Hilfe für die Staatsangestellten!

In den letzten Tagen haben in massenhaft besuchten Versammlungen die öffentlichen Angestellten den Ruf erhoben, die Gehaltsgeetze entsprechend der Kaufkraft der Krone zu nobilitieren und ein angemessenes Existenzminimum für die niedersten Beamten und Angestellten zu schaffen. In der Tschechoslowakei zählen die öffentlichen Angestellten zu den schlechtest entlohnten von fast allen europäischen Staaten. Die Bemessung ihres Einkommens ist auch für die übrigen Angestellten- und Arbeiterchaft nicht ohne Bedeutung. Als in den Zeiten der langen Wirtschaftskrise die Unternehmer die Löhne der Arbeiter um ein Bedeutendes kürzten, die dann auf einmal aufhörten, „Vorkämpfer der Arbeit“ zu sein und deren Lebensstand direkt auf das Existenzniveau herabgedrückt wurde, ging die Regierung und mit ihr andere öffentliche Körperschaften den Unternehmern mit schlechtem Beispiele voran und setzte die Gehalte und Löhne der in öffentlichen Diensten stehenden Angestellten und Arbeiter herab. Dieser Reduzierung wurde immerhin ein Anschein von Berechtigung dadurch verliehen, daß man die Angestellten darauf verwies, die Kürzung ihrer Bezüge sei nur eine vorübergehende, denn bald werde durch die allgemeine Herabsetzung der Arbeitseinkommensbezüge auch eine Herabsetzung der Lebensmittel- und Warenpreise eintreten, eine Steigerung der Kaufkraft der Krone, welche die schlechten Wirkungen der mit Rücksicht auf die Herstellung der Exportfähigkeit der Industrie getroffenen Maßnahmen halb wieder wettmachen werde.

Die versprochenen Wirkungen traten nur insoweit ein, als die Industrie tatsächlich „exportfähig“ wurde, nicht wegen der herabgesetzten Löhne und der dadurch bedingten Verbilligung der Produktionskosten allein, sondern vor allem infolge des Abflauens der weltwirtschaftlichen Krise; dagegen blieb die andere verheißene Wirkung, die Verbilligung der Lebensmittel- und Warenpreise, fast vollständig aus. Seither bildet die Erhaltung der Angestellten und Arbeiter auf dem in abnormalen Zeiten festgesetzten Lebensstandard eine öffentliche Schmach. In den Jahren der guten Konjunktur konnten die gesellschaftlichen Oberklassen ihren Luxus ins Ungeheuerliche und Aufreizendste gestalten — alle Steigerung der Profite der Unternehmer und des Nationaleinkommens übte auf die schlechte Lebenslage der Angestellten und Arbeiter keinen Einfluß, diese gingen dabei leer aus. Derselbe Staat nun, der das an den Arbeitern und Angestellten verübte Unrecht einseitig, hat es bis heute nicht gut gemacht.

Darum werden es die öffentlichen Angestellten bitter empfinden, daß der Finanzminister Dr. Engliš in dem Exposé, mit dem er die Einbringung des Staatsvoranschlages begründete, an die Adresse der Staatsangestellten die Erklärung richtete, daß in Maßnahmen der Stabilisierung der Ausgaben an eine weitere tatsächliche Verbesserung ihrer Gehaltsbezüge „nicht zu denken“ sei. Er wolle nicht übersehen, daß die Stellung der Staatsangestellten eine Verbesserung erfordert, aber er gebeknt eine Verbesserung der Bezüge nur insoweit zuzulassen, als sie allmählich im Zusammenhang mit der allmählichen Erhöhung der Mietzinse erforderlich sein wird, also eine Erhöhung, von der er selbst zugibt, daß sie für die Angestellten in alten Wohnungen, deren es ungefähr Dreiviertel gibt, „gar keine Verbesserung“ bedeuten wird. Was Dr. Engliš verpricht — und auch dies nur gegebenenfalls — das ist nicht eine Gehaltserhöhung zugunsten der Angestellten, sondern der Hausbesitzer! Dreiviertel von ihnen wohnt in alten Wohnungen — wie werden sie erfreut sein, zu vernehmen, daß alles, was sie im Laufe der Zeit an „allmählichen“ Gehaltsaufbesserungen erhalten werden, nur zur Auf-

besserung für die Hausherren gedacht ist! Unklaulich auch ist, daß dieser Finanzminister, der, da Not an Mann ist, sich alles zu erlauben getraut, so spricht, als wäre die Erhöhung der Mietzinse schon beschlossene Tatsache; als wäre die neue Regierung in ihrem Schoße schon vollständig darüber einig, daß der weitere Abbau des Mieterschutzes in aller nächster Zeit zu erfolgen hat! Vorläufig ist aber nichts anderes geschehen, als daß Herr Dr. Englis in seinem Expose „erklärt“, — das bedeutet noch lange nicht, daß seine Erklärungen, auch wenn er sie noch so apodiktisch faßt, für die Regierung eine gegebene Richtschnur sein müssen. Herr Dr. Englis hält übrigens eine Verbesserung der Gehaltsbezüge der Staatsangestellten also doch „im Rahmen der Stabilität der Ausgaben“ für möglich, nur will er sie nicht den Staatsangestellten, sondern den Hausbesitzern zugute kommen lassen. Darüber aber werden wohl auch noch die anderen Mitglieder der Regierung ein Wort mitzusprechen haben!

Der Finanzminister ist als Universitätsprofessor selber Staatsbeamter, allerdings genießt die anderen Staatsangestellten nicht den Vorteil, neben ihrem Gehalt auch noch die Einkünfte eines Ministers zu haben und allerdings scheint Herr Dr. Englis aus eben diesem Grunde bereits vergessen zu haben, wie es den Staatsangestellten unter den heutigen Gehaltsgehoren ergeht. Dabei müßte er erst die Lage der kleinen Angestellten ins Auge fassen! Es wäre ja für ihn ein leichtes, sich etwa gelegentlich einer Eisenbahnfahrt durch ein Gespräch mit einem Eisenbahner ein Bild seiner Lebensverhältnisse und der seiner Familie entwerfen zu lassen. Vielleicht käme er dann doch zur Erkenntnis, daß die Lage der Angestellten und Arbeiter berücksichtigenswerter ist, als jene der Staatsangestellten und daß ein Finanzminister diese Frage nicht nur vom Standpunkte des Gleichgewichtes des Staatshaushaltes zu betrachten und zu behandeln hat. Neben der Stabilisierung darf man nicht an die Menschen vergessen, neben der Erhaltung des Gleichgewichtes nicht an die soziale Pflicht, und alle Sparmaßnahmen dürfen nicht zum Fiskalismus führen, der nur Riffen, aber nicht mehr Menschen und Verhältnisse sieht.

Herrn Dr. Englis wird niemand bestreiten wollen, daß er gewisse hervorragende Eigenschaften für sein Amt besitzt, obgleich der von ihm selber eingestandene Fehler der Steuerreform sein Bild in nicht gerade vorteilhafter Weise retouchiert. Aber obwohl er am liebsten die ganze Staatsverwaltung in seiner Hand monopolisieren möchte, bewegt sich seine Vorstellungsweise doch immer nur im Rahmen der Biffen und seines Finanzressors. Er müßte sonst daran denken, daß die Niedrighaltung der Gehalte und Löhne der Staatsangestellten, die auch den Privatunternehmern als Muster dient, der Volkswirtschaft abträglich ist. Schlechte Gehalte und Löhne bedingen die Drofflung des inneren Marktes, bedeuten für Millionen Menschen die Herabminderung der Kaufkraft, was weder diesen, noch dem Staate und seinen Finanzen dienlich ist.

Unter einer Voraussetzung glaubt übrigens auch Herr Dr. Englis, den Staatsange-

stellten eine Verbesserung ihrer Bezüge in Aussicht stellen zu können, das heißt, diese müßten sich „harmonisch mit Erparungen durch Dekonomisierung der öffentlichen Verwaltung“ erreichen lassen. Erst also Vereinfachung und damit Erparnisse in der Verwaltung, dann ließen sich mit diesen Erparnissen Verbesserungen der Gehalte durchführen! Hat der Finanzminister etwa einen weiteren Abbau der Staatsangestellten im Auge? Wie viele der Angestellten müßten wohl abgebaut werden, um den Uebrigbleibenden zu einer ausreichenden Aufbesserung zu verhelfen? Denn da die Abgebauten doch gewisse Versorgungsansprüche besitzen, wäre die „Erparnis“ wahrlich nicht groß. Wenn Dr. Englis wollte, daß man seine Ausführungen in diesem Punkte ernst nimmt, dann hätte er sich klarer darüber ausdrücken

müssen, was er unter „Erparungen aus der Dekonomisierung“ versteht. Ist die Verwaltung unökonomisch, dann kann doch der einzelne Angestellte nicht dafür verantwortlich gemacht und an seinem Einkommen bestraft werden! Die Regierung vereinfache die Verwaltung, aber den Angestellten anständige Bezahlung zu verweigern, weil die Verwaltung noch nicht „ökonomisiert“ ist, kommt ihrer Verhöhnung gleich.

Erparnisse lassen sich schon erzielen, aber es darf nicht immer nur an den Menschen erspart werden. Abgesehen von allem andern ist es einer guten Staatsverwaltung am wenigsten förderlich, ihren Angestellten eine anständige Bezahlung zu verweigern. Dies und noch einiges andere muß dem Herrn Finanzminister klar gemacht werden.

Wihelm Niehner

Eine Standardleistung der Volksverblödung und Volksverhekung.

Aus den Erzeugnissen der faschistischen Presse. — Wofür es bei uns Brehtrelheit gibt!

Der Zufall macht uns mit einem Erzeugnis der faschistischen Presse bekannt, einem offenbaren Ableger des Prager Gajdablatte, der „Brüner Moravsko-Slezská Stráž“. Es ist fofuragen die Weihnachtsnummer des ehrenwerten Blattes, um die es sich handelt, die Zeitung selbst steht im dritten Jahrgang, scheint sich also schon lange des Wohlwollens der Behörden und Gerichte zu erfreuen. Die erste Seite füllt fast zur Gänge ein Artikel

„Die Ankunft des Heilands“

aus dem wir größere Partien zitieren müssen, um unseren Lesern eine Vorstellung von dem Grade der dummdreisten Verblödungs- und Verhekungspolitik dieser Art Presse zu geben. Weihnachten, heißt es, sei das Fest, an dem das Volk die Ankunft des Erlösers erwartet. So war es auch vor 1900 Jahren.

„Auch das jüdische Volk erwartete damals seit Jahrhunderten sehnsüchtig die Ankunft seines Erlösers, und als Johann der Täufer nach der Art griechischer und römischer Bader diejenigen, die ihr ganzes Leben hindurch wie Schweine im Schmutze, Dreck und Schweiß gelebt hatten, zu waschen und mit Wasser zu heilen begann, da hielten die, welchen die Beseitigung der Unreinlichkeit sehr zum Wohle und zur Gesundung gereichte, ihre Heilung für ein Wunder und sie fragten erstaunt den Johannes: Bist Du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“

Das jüdische Volk sei aber demokratisch gewesen. Man dürfe sich nicht dadurch täuschen lassen, daß es Könige gehabt habe. Die Könige seien an die Ratsschläge und die Zustimmung des Rates, der Priester, des Gerichts und der Phariseer gebunden gewesen. Das scheinbare Königtum war also eine Demokratie: „Schließlich ist als Beweis dieser Demokratie ja bekannt, daß einer der beliebtesten Könige der gewesene Pharisee des Königs Saul, David, war, welchen dieser König wegen seines schlechten Charakteres mehrermale erschlagen wollte, der aber weit mehr berühmt wurde als Sänger und Komponist unftlicher Lieder, die ihm unter dem Aufwurf der Jerusalemer Demokratie Popularität verschufen.

Zeit jener Zeit, da der größte Schweinekerl zum König gewählt wurde, erhielt sich das Sprichwort: Je größer der Schweinekerl, desto größer das Glück.

Im übrigen war er gar kein König, sondern der Präsident der jüdischen demokratischen Republik, weil mit ihm auch der Hohenprießer, der oberste Richter und der Präsident der Gesetzgeber und Phariseer regierten. Der König war eigentlich der Oberkommandant der Armee, und auch das beweist, welchen Hundsgestank (Romodie) sich die republikanische Demokratie aus der Würde des Präsidenten machte, daß sie den größten Schweinekerl, den Krüppel David, zum Heerführer machte. Ein Zeugnis dieser Romodie ist die überlieferte Sage, daß dieser Krüppel den Riesen Goliath erschlagen und die Philister besiegte habe. Johannes kannte also gut die Furcht der jerusalemischen Demokratie um ihre Macht, und deshalb fürchtete er, sie gegen sich aufzuheben.“

Im Gegensatz anscheinend gegen die Faschisten von heute, die vor der Demokratie wenig Angst haben, hinwiederum sehr scharf den Gedanken verfechten, daß zum Heerführer vor allem Drogisten geeignet sind!

Zu den Gegnern Johannes zählte auch „der damalige Präsident der jüdischen Republik Herodes“, der die Erneuerungsbewegung für eine Gefahr der Republik, und für

„den Abschaffung und pathologischen Unterfang der Nation diejenigen hielt, die sich weigerten, nach den republikanischen Gepflogenheiten in der Schweinerei zu leben, und deshalb zur Einschränkung dieser Bewegung Johannes verhaften und in Jerusalem einzufahren ließ.“

Johannes sei aber beim Volke, und vor allem bei den Frauen, sehr beliebt gewesen — hier offenbar mehr dem Stifbrun als dem Gajda zu vergleichen — und er habe auch der Tochter der Geliebten des Königs, der Prinzessin Salome, gefallen. Weil Johannes sich der Salome versagte, wurde er hingerichtet:

„Damals zeigte sich, daß jede noch so geschickte Diplomatie vollkommen machtlos ist gegen die Macht der Demokratie, denn in dieser Demokratie ist die Macht der Salome größer als die Macht des Herodes, was Johannes den Kopf kostete“ —

Andere freilich nur einen Teil der Generalspension. Aber die Babeldeutung geht nun zur Geburt des Heilands selbst über: „Als Herodes erfuhr, daß bei der Volkszählung in Jerusalem drei Könige aus dem Morgenland zugegen waren, um den neugeborenen König zu begrüßen, da zeigte er sich als wahrer Präsident der jüdischen Republik. Daß er lediglich Präsident war, erweist sich ja darin, daß die Könige es nicht für richtig hielten, ihn zu besuchen, so daß er erst von der Geburt des Heilands erfuhr, als es zu spät war. Weiter beweist das auch sein Hag gegen die königlichen Prinzen, selbst wenn es nur Neugeborene in Windeln waren.“

Der Präsident ließ also die beilehemitischen Säuglinge ermorden.

„Welche allgemeine Furcht vor der republikanischen Demokratie herrschte, zeigt sich darin, daß Josef und Maria, überrascht durch den Besuch, sich gut bewußt waren, daß die republikanische Demokratie aus Hag gegen die königlichen Prinzen den Neugeborenen würde ermorden lassen und daß sie deshalb ohne Jögern mit ihm nach Ägypten flohen.“

„Die Ermordung der Säuglinge in Bethlehem erregte Empörung gegen Herodes in Bethlehem wie in Jerusalem, wo die Bethlehemiten Verwandte hatten, aber das ist wieder ein Zeichen der republikanischen Demokratie, daß niemand wagte, gegen Herodes öffentlich einzuschreiten. So war es auch bei seinen übrigen Verbrechen . . .“

Dann wagten es doch welche:

„Nur die Angehörigen des Johannes, sondern auch alle seine Rundschaften aus ganz Galläe, die dazu vorbereitet waren durch ihren Vater und Wunderkinder, der die Kranken geheilt hatte, empörten sich gegen Herodes. Damals erkannte Herodes, daß seine Stellung völlig erschüttert war, denn wenn er mit seinem Heer gegen Galläe zog, wäre der Aufstand in Bethlehem ausgebrochen, das ihm niemals den Andernord verziehen hätte . . .“

Die strategischen Erwägungen verraten Gajdas Geist.

„Da zeigte sich Herodes als das wahre Haupt der republikanischen Demokratie, als der größte Lotterhube unter den Lotterhuben, denn in dieser kritischen Lage wandte er sich an Pontius Pilatus mit dem Angebot, daß er ihm, wenn jener ihm garantierte, daß er König bis zu seinem Tode bleibe, Palästina ohne Kampf ausliehere, damit es eine Provinz des römischen Reiches werde. Pontius Pilatus nahm dieses Anerbieten an und besetzte mit römischen Legionen Palästina. So rettete Herodes durch Hochverrat für sich das Amt des Präsidenten . . .“

„Das jüdische Volk . . . wurde der Vasall Roms und wegen dieser Tributpflicht und Abhängigkeit haßte es Rom und haßte es bis heute. Deshalb verflucht es immer und immer seinen Hag gegen Rom und die Römer; das ist der jüdische Hag.“

Nun sei der Heiland selbst gekommen und er habe, wie Johannes die Körper, so nun die Seelen von „Schweinereien und Krankheiten geheilt“.

„Allerdings fand er Verständnis nur dort, wo man Sinn hatte für die Reinheit, für

Ballade aus dem Rototo.

Von Alois Jirásek. 5

Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Reismann.

Therese rief ihn ausgelassen und heiter an, dann lief sie ihm entgegen, Lucile lachte, Mini empfand Angst. Therese brachte jetzt den Musiketier, denn dieser war es, mit sich, ging mit ihm bis zu ihnen heran und lachte, daß sie einen alten Faun gefangen hätte, sie mögen Kränze vorbereiten, damit sie ihn damit schmücken könnten.

Er sah finstern drein und wollte nicht, aber er mußte, und dann mußte er sich sogar unter die Bäume auf eine emporgangene Baumwurzel setzen. Und ehe er sich versah, riß ihm Therese den alten Dreifuß herunter, ein übermütiges Laßchen lang über seinen fahlen Scheitel hinweg, über seinen Kopf, der aus dem Nest der Haare spärlich zusammengeschohten war, es war das Lachen der beiden Wildfänge Therese und Lucile. Mini stand still ein wenig seitwärts, doch auch sie vergaß ihre Angst, als Therese Verse aus einem Schäferspiel zu declamieren begann, ohne sich viel darum zu kümmern, daß unter den Chrysanthen und Glockenblumen, unter den Tränenblümchen und den hellgelben Wicken und wilden Salbeien böse Augen auf sie herausstarrten. —

Aus dem Haine stürmte der Jäger heraus und schrie irgend etwas: der Musiketier sprang auf und indem er sich den Kranz herunterriß, drohte er auch mit wilden Worten und eilte nach oben, zum Haine.

So hatte er sich ihnen also mit einem Male widerlegt. Die jungen Schäferinnen sahen ihm verwundert hinterdrein.

„Bis nur der Oberst kommt!“ drohte Lucile und Therese setzte energisch hinzu:

„Er muß ihn bestrafen —“

„Ach, mir scheint, daß etwas geschehen ist“, seufzte Mini auf. Und im selben Momente schrie sie auf.

Aus dem Haine kam ein Reiter hervorgestürzt, ganz allein, weder der Oberst, noch einer der Offiziere waren mit ihm. Ein Dragonerwachtmeister. Er hatte es sehr eilig, sein Pferd war ganz mit Schweiß bedeckt und er selbst war rot wie Blut. Als er herangeritten war, nahm er seinen Dreifuß ab und rief:

„Fort, bitte, fort, ins Schloß!“

Sie liefen zu ihm und riefen durcheinander, was los sei, was geschehen sei, wo die Herren seien, und sie umringten ihn, wie er vom Pferde sprang, schwächstriefend, rot, wie konsterniert.

„Mon dieu, Biesel! Es steht schlimm! — die Kaiserlichen — Eine große Uebermacht — sie haben uns überfallen, wir gehen zurück, überall, von allen Seiten, alles flieht gegen Prag und weicht zurück. — Ich bitte die Damen — oh mon dieu. — Biesel — Wer hätte das gedacht — dort haben sie uns zugelegt, dort —“

„Die Panduren!“ schrie Therese.

„Und ziehen sie hieber?“ fragte Lucile dringend.

„Panduren, Husaren, alles, und sie sind uns auf den Fersen —“

„Und die Herren, der Herr Oberst —“

Der hat mich hieber entsandt, selbst kann er nicht, auch keiner der Herren, sie sind mit ihren Eskadronen gegen den Feind —“

„Und kommt er nicht hieber —“

„Wer weiß es, überall herrscht Verwirrung, wir weichen zurück, wo es nur möglich ist — gegen Prag —“

Mini erbleichte. Therese jammerte, Lucile judte mit den Achseln.

„Schnell fort von hier, die Panduren sind nicht fern —“

Rebor er sein Pferd umwandte, begannen die Damen davonzulaufen. Die drei Wachteln liefen sie über den Fußweg zum Birkenhain

herab. Wie glänzende Schmetterlinge flogen sie den Weg entlang, in den lichten Farben ihrer leichten Kleider und mit den flatternden Bändern glichen sie bunten Schmetterlingen. Sie entschwebten im Dunkel des Haines, wo auch der Reiter verschwand, der sein Pferd beim Zügel führte. —

Wiederum liegt das Tal mit seinen grauen Buchen verlassen da wie vordem. Unter einem Baum blieben drei leichte Strohhüte liegen, der eine Hut ist ausgefüllt mit Blumen, die anderen sind mit Blumen verziert, drei Schäferstäbe lehnen an den grauen Stämmen. Und die Bänder der Stäbe flattern leicht und wellenartig aus dem Schatten in den leuchtenden Sonnenglanz hinaus.

Und über ihnen rauscht es in den dunklen Kronen. Das Gelächter der Schäferinnen ist verstummt, nicht einmal das Klagen einer Flöte ist aus dem Haine vernehmbar. Ruhe, Ruhe herrscht im sonnigen, blumigen Tale unterhalb des grünen Nichtenhaines, hinter dem auf blauem Himmel eine kleine, silberne Wolke wie ein starres Segelfleinchen todesstill schwebt.

VI.

Im Schloßhofs Lärm, Geschrei, Klappern von Holzpantoffeln, Rollen von Wagenrädern und Aufschlagen von Hufeisen. Man holte die alte Kutsche hervor und führte die Pferde aus dem Stalle. Der Knecht, welchen Mini unten im Park mit dem Musiketier und dem Hezer erblüht hatte, spannte sie vor. Vom Musiketier ist überhaupt nichts mehr zu sehen. Die Damen bemerkten es überhaupt nicht, als sie in ihrer Aufregung und Eile aus Schloß liefen und für die Reife einzupacken begannen.

Dafür war der Hezer bei ihnen und mit ihnen auf den Zimmern und half, obgleich er von ihnen nicht gerufen wurde, aber seine Hilfe war derzeit willkommen. Die Kleider, die Wäsche, der Schmuck, alles mußte in Schachteln und

in die Reisetaschen kommen. Lucile räumte auch die Sachen aus des Obersten Zimmer hinweg. Ihre Aufregung gab sich im Zittern ihrer Stimme und in ihren lebhaften Gebärden kund, sonst verlor sie aber nicht die Besinnung. Der gefährliche Augenblick rief in ihr Energie und Entschlossenheit wach, ihre Gefährtinnen dagegen wurden verwirrt. Therese hatte durch diese schreckliche Ueberwachung ein derartiges Entsetzen gepackt, als ob das Schloß schon mit Panduren besetzt wäre, die ihnen die Köpfe abzuschnitten drohten. Vergeblich redete ihr Lucile zu, daß sie der Wachtmeister schütze, daß er mit einem Zuge vor dem Dorje stehe und den Feind aufhalte. Mini zitterte wie ein Lämmchen. Tränen füllten ihre Augen. Ihre Atmung erfüllte sich, ein schreckliches Gespenst erhob sich von allen Seiten.

Ah Maman, Mütterchen, liebes Mütterchen! Sie wird sie schon nie mehr wiedersehen! Sie drückte sich an Lucile, rat wie bewußtlos alles, was sie ihr auftrag, daß sie dies und jenes zusammenlege, daß sie nicht aus Geld vergesse, daß sie das Beutelschen am Busen verberge. Mini nahm auch die Karten mit, unbekümmert, ohne Anforderung, ganz unwillkürlich: in diesem Augenblicke trat Lucile zum letzten Male ein, um in des Obersten Zimmer nachzusehen, ob dort nicht irgend etwas zurückgelassen sei. Da, am Fenster noch das Futteral mit einer schönen, teuren Pistole. Sie nahm sie auch mit und dann schnell, schnell hinaus!

Sie stürzten alle gerade in dem Augenblicke heraus, als ein Reiter, der vom Wachtmeister von der vor dem Dorje liegenden Feldwache hieber entsendet worden war, wie wild heranprieselte, sie möchten schon abfahren, denn die Panduren hätten sich bereits gezeigt. Er richtete seinen Befehl nur aus und schon gab er seinem Pferde die Sporen, machte Rehtum, und wie ein Teufel war er schon wieder außerhalb des Schloßhofes, daß ihm das Jöpschen im Genick nur so hin- und herflog.

(Schluß folgt.)

ein gesundes, adeliges Leben. Deshalb fand er Verständnis bei den Galliern, bei Griechen und Römern, nicht aber bei den Jerusaleimern Schweinen, die im Sumpfe der Unzucht lebten, ihn hielten und ihn, als er nach Jerusalem kam, wie einen Lumpen kreuzigten.

Soweit die Bibellitteratur, in der einander freche Heide und alberne Verblöding die Wege halten. Dazu kommt die Nuzanwendung:

„So war es und ist es fern. Immer hatten Christus die unreinen, unzüchtigen Schweine, die Kuswürflinge, die nach Bestialität und dem Verderben des Volkes streben, hatten sie auch diejenigen, die sich nicht haben im Sumpfe der Schweinerei und der Unzucht, und seien sie solche Hochverräter und Bestien wie Herodes eine war...“

Was hier an Hand der Bibel und kaum verschleiert gegen die Demokratie, die Republik und deren Oberhaupt (nicht umsonst ist Herodes der „Präsident“) geheut wird, ist aber nicht alles, womit dieses Blatt aufzuwarten hat. Es folgt eine Abhandlung über das Erwachen der Völker, in der gegen Athenau und Stresemann (auch gegen den „Juden“ Stinnes) gehut wird. Sie hätten Verträge geschlossen, wie den Dawesplan, Kelloggpaß, Youngplan, durch die das gesamte Vermögen Deutschlands in die Hände der Juden kommen sollte.

„Sofort wurde Athenau für seinen Hochverrat mit dem Tode bestraft und die Beweise dieses Hochverrats wurden der Welt übergeben.“

Stresemann sei vor der Verantwortung in die andere Welt geflohen! Aber Silberding habe die Strafe erteilt. Eugenbergs Volksbegehren stelle die Fache des Volkes dar. Am 29. November habe der deutsche Reichstag mit 318 gegen 80 Stimmen beschlossen, daß das gesamte deutsche Volk, auch die heute noch nicht Geborenen, am Kriege schuld sei!

„Es wurde aber auch offen einbekannt, daß den Krieg die Juden und ihre sozialistischen, liberalen und freimaurerischen Rnechte verschuldet haben.“

Diese irrsinnigen Tiraden laufen auf die Ablehnung der tschechischen Reparationsverpflichtungen hinaus. Im Wappen führt dieses Blatt die Königskrone mit dem Schwerte! In einem Artikel über den Numerus clausus wird wieder mit den übelsten und ältesten antisemitischen Schlagworten gehut. Der „Tag“ ist gegen dieses Blatt eine antisemitische Aenderzeitung und die Stübchenpresse könnte man im Vergleich zu diesem Presseerzeugnis geradezu demokratisch nennen.

Wir rufen nicht nach dem Staatsanwalt. Wir sind nach wie vor für die allgemeine, uneingeschränkte Pressefreiheit, wie sie hierzulande anscheinend nur den Faschisten gewährt wird! Aber wir fordern diese Pressefreiheit für alle. Man gewähre sie auch den Kommunisten! Wir schwärmen nicht für die kommunistischen Kampfmethoden, aber ihnen gebührt neben der Duldung der faschistischen mindestens die gleiche Freiheit! Das Brüner Faschistenblatt wäre in der Folge, die vor uns liegt, von A bis Z zu konfiszieren. Es vergeht sich gegen das Schutzgesetz und gegen das Strafgesetz. Wir rufen nicht nach dem Jenfor, wir haben nichts dagegen, daß man selbst derartige Erzeugnisse ungeschoren läßt und dem gesunden Sinn des Volkes vertraut. Aber dann gewäre man gleiche Pressefreiheit auch den Kommunisten! Wir hoffen, daß dem Justizministerium die Konsequenzen, die in der Duldung der faschistischen Hehe und in der gleichzeitigen Verfolgung des kommunistischen Unfirms liegt, nicht entgehen wird!

Die Frau der Mulatten.

Unsere Zeit beschäftigt sich lebhafter als irgendeine frühere mit den Problemen der Vererbung und der Rasse, bzw. der Rassenmischung, und häufig hört man die Meinung äußern, daß Mischlinge zum Beispiel von Europäern und Indianern, oder von Europäern und Negern die schlechtesten Eigenschaften der beiden Rassen erben. Das ist sicherlich eine allzu pessimistische Einstellung, man kann aus ihr ersehen, wie verachtet allgemein diese Mischlinge sind. Auch hier wieder ergibt sich für jede Frau die Forderung, mit keinem Fremdrassigen eine Ehe einzugehen, da sie sonst ihre Kinder einem traurigen und schlimmen Schicksal auslieferet.

Weist findet sich gerade bei diesen Mischlingen eine besonders große Liebe zu der weißen Rasse, die sie doch nicht für voll anseht, und es ist sicherlich nicht übertrieben, gerade von einer Tragik im Leben dieser Menschen zu sprechen. Solche Fälle sind in Nordamerika besonders häufig zu bemerken. Sobald eine junge Weiße auch nur einiger Tropfen Negerblut in ihren Adern verdrückt ist, wird sie von sehr vielen ausgeschloffen, was ihr sonst zustände. Vor kurzem hat sich in einer kleinen nordamerikanischen Stadt ein Ereignis dieser Art zugetragen, wie es leider selten vorkommt, so daß es, als gewöhnliche menschliche Beachtung verdient. In dieser Stadt war von Süden her eine kleine Familie, bestehend aus einem Bruder, zwei Schwestern und ihrer Tante eingewandert. Der Bruder war ein sehr tüchtiger Geschäftsmann und richtete einen großen Betrieb an dem neuen Wohnort ein. Die Schwestern wurden bald in die Gesellschaft eingeführt und es dauerte nicht lange, bis sich, da sie sehr gebildet, elegant und lieb-

Sozialdemokratische Böhmerwaldtagung.

Eine Rundgebung von mehr als 400 Vertrauensmännern billigt die Politik der Partei.

In Rosolup bei Pilsen, einem alten Vorort der deutschen Arbeiterbewegung Südböhmens, fand Sonntag eine Konferenz der Kreisorganisation Pilsen-Budweis statt. Durch den Zusammenschluß der Wahlkreise Budweis und Pilsen in eine Kreisorganisation ist vor einiger Zeit das territorial größte Kreisgebiet unserer Partei geschaffen worden. Die in ihrem Bereiche wohnenden 400.000 deutschen Menschen gehören meistens der Landbevölkerung und nur zum geringen Teile der Industriearbeiterschaft an. Trotzdem sind am 27. Oktober im Kreise Pilsen-Budweis rund 62.000 deutsche sozialdemokratische Stimmen in das Abgeordnetenhaus abgegeben worden. Der Kreisorganisation ging ein von den Kulturorganisationen und der Sozialorganisation Rosolup veranstalteter Begrüßungsabend voraus, dessen künstlerisch wertvolles Programm die zahlreichen Delegierten aus den entlegenen Böhmerwaldgebieten von der Bedeutung der proletarischen Kulturarbeit überzeugte. Die Kreisorganisation selbst, die am Sonntag früh vom Kreisvertrauensmann Genossen Senator Starl eröffnet wurde, war aus allen Teilen des weit zerstreuten und verkehrsarmen Organisationsgebietes ausgezeichnet besetzt. Für die Kreisorganisation Pilsen der tschechischen Sozialdemokratie war Genosse Senator Petřík als Gast erschienen, der herzliche Begrüßungsworte an die Konferenz richtete. Den organisatorischen Bericht erstattete Genosse Kulent, das politische Referat Genosse Jalsch. An der anschließenden Debatte beteiligten sich 17 Redner und Rednerinnen, darunter auch die Abgeordnete Genossin Blatná, ferner die Abgeordneten Genossen Dietl und Leibl und Landesvertreter Genosse Hala. Es wurde dabei nicht nur zu dem Regierungseintritt der Partei Stellung genommen, sondern auch das schwierige Organisationsproblem des Kreisgebietes in seinen Einzelheiten erörtert. Die Konferenz beschloß einstimmig nachstehende politische Resolution:

Die auf der Tagung der Kreisorganisation Pilsen-Budweis versammelten Vertrauenspersonen stellen sich geschlossen hinter die Beschlüsse des außerordentlichen Parteitagcs von Kattig. Wohl wissend, daß im Rahmen einer schwerfälligen Konzentrationregierung und bei dem bürgerlichen Übergewicht in Gesetzgebung und Verwaltung die Forderungen der Partei nicht mit einem Schlage und in vollem Umfang verwirklicht werden können, spricht die Kreisorganisation die Erwartung aus, daß sich die sozialistischen Vertreter in der Regierungsmehrheit mit aller Behemung für die Erfüllung der dringlichsten sozialpolitischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten der arbeitenden Bevölkerung und für Wiedergutmachung der Bürgerblodsünden auf dem Gebiete der Selbstverwaltung einsetzen werden.

Zu den wichtigsten Aufgaben des neuen Parlamentes und der Regierung gehört eine umfassende Vorsorge gegen die Auswirkungen der allgemeinen Wirtschaftskrise und der damit zusammenhängenden Arise der Landwirtschaft. Die Konferenz wendet sich im vorhinein gegen eine einseitige, die Interessen der Arbeiterschaft und der kleinbäuerlichen Bevölkerung schädigende Lösung im Sinne der großgründigen Zollpolitik und befür-

wortet durchgreifende Maßnahmen zur Hebung der Konsumkraft der gesamten wirtschaflichen Bevölkerung, produktive Arbeitslosenfürsorge, sowie Förderung der Autarkie und Abschluß exportfördernder Handelsverträge.

Mit besonderer Freude begrüßt die Kreisorganisation die Bestrebungen des Färgeministers Dr. Gsch zur Verbesserung der sozialen Beschäftigung insbesondere der Arbeitslosenfürsorge, und bringt seiner verantwortungsvollen Wirksamkeit, sowie der Tätigkeit der deutschen sozialdemokratischen Parlamentarier und Landesvertreter das vollste Vertrauen entgegen.

Die Kreisorganisation erachtet es ferner als unabweisliche Pflicht der Regierung, die Lösung des Nationalitätenproblems in Angriff zu nehmen und den nationalen-kulturellen Forderungen der deutschen arbeitenden Bevölkerung durch geeignete Maßnahmen auf den Gebieten des Schulwesens, der Sprachpraxis, der staatlichen Personalpolitik und der Bodenreform Rechnung zu tragen. Sie gibt der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß durch dauernde freundschaftliche Zusammenarbeit mit der

Vom roten General zum Lohngeldräuber.

Charakterbilder zweier kommunistischer Funktionäre.

SPD. Hannover, 7. Jänner. (Eig. Bericht.)

Am 22. November wurden aus einem Wagen der Drahtseilbahn in Blankenburg 7500 M. Lohngelder der Braunschweiger Garzlarwerke gestohlen. Alle Ermittlungen der Kriminalpolizei blieben erfolglos, bis jetzt bei der Mitteilung ging, daß der Bezirksleiter der SPD., Hans Manowksi in Hannover, den Lohngeldraub ausgeführt habe. Manowksi wurde beobachtet, er machte verschiedene Ausgaben und Neuanfassungen, die seinem Einkommen nicht entsprachen. Schließlich wurde er festgenommen und legte bei seiner Vernehmung ein volles Geständnis ab. Er gab als Anstifter zu der Tat den Vorsitzenden der SPD. in Blankenburg, Franz Alomberg, an.

Von den 7500 Mark Lohngeldern will Manowksi 600 Mark behalten und 400 Mark an Alomberg abgegeben haben, während die restlichen 6500 Mark noch am Tatort vergraben seien. Die hannoversche Kriminalpolizei veranlaßte durch die Blankenburg Polizei die Festnahme Alombergs, der aber jede Beteiligung an der Tat leugnete und auch kein Geld erhalten haben will. Bei einer Gegenüberstellung von Manowksi und Alomberg leugnete Alomberg weiter. Im Verlaufe der richterlichen Vernehmung wiederholte Manowksi sein Geständnis; darauf wurden beide in Untersuchungshaft genommen. Später wurden sie an den Tatort geführt, um die Stelle anzugeben, wo das Geld vergraben sein soll. Die Suche verlief ergebnislos. Es ist wahrscheinlich, daß Manowksi gleich nach der Ausführung der Tat den Gesamtbetrag mit nach Hannover genommen hat. Die gesamte Lohnsumme, die in einzelnen Lohnbüchern verlistet und in Papapapier eingewickelt war, wog 25 Pfund, so daß ihr Transport in einem Rucksack keine große Bela-

stehung für den Täter war. Die Eisenbrechstange, mit der Manowksi das Schloß des Wagens in der Fahrt aufgebrochen hatte, ist in der Nähe des Tatortes bereits gefunden worden.

Von einem kommunistischen Funktionär wird dem hannoverschen „Volkswille“ noch mitgeteilt: Die Herrschaften am Magesmarkt im Parteihaus der SPD. haben entschieden Besch. Noch sind die Akten über den Fall Borchert nicht geschlossen, da plant eine neue Bombe, die diese merkwürdigen Arbeiterfreunde in recht bezeichnender Weise darstellt. Eine ihrer stärksten Stützen, der Herr Gau-sekretär des SPD., genannt der „rote General von Niedersachsen“, ist verhaftet, wegen gemeinen Lohngeldraubes. Arbeitergelder hat der große Revolutionär gestohlen, und, das sei mit aller Schärfe betont, nicht zum erstenmal. Herr Manowksi war hier von 1925 bis 1929 des SPD., gleichzeitig Mitglied der Bezirksleitung der SPD. Er hat es fertiggebracht, für den SPD. trotz hoher monatlicher Zuschüsse der Bundesleitung bis zum Jahre 1928 vier bis fünftausend Mark Schulden zu machen, die bis heute noch nicht bezahlt wurden. Obwohl die Mitglieder des SPD. dauernd gegen M. Sturm liefen und besonders in Hannover fast keine Mitgliederversammlung stattfand, in der nicht die Entlassung Manowksis gefordert wurde, blieb M. bis März 1929 Sekretär des SPD., allein durch den Willen der Bundesleitung der SPD. Jeder, der dagegen anging, wurde ausgeschloffen, ja, ganze Abteilungen (z. B. in Linden) wurden aufgelöst, nur damit M. bleiben konnte.

Natürlich hat M. die vier bis fünftausend Mark Schulden nicht etwa für den SPD. gemacht, sondern alles Geld für sich verbraucht. Die gesamten Einnahmen des Bundes hat er lediglich, wie immer wieder festgestellt wurde, für sich verbraucht. Soweit sie nicht als Gehalt verbraucht wurden, gingen sie als Fahrgehalt und Spesen drauf. Buchführung gab es nicht, alle Abrechnungen bestanden aus losen Zetteln. Man kann sich denken, daß dies Leben auf Kosten der Arbeiter Herrn Manowksi ausgezeichnet bekam, und daß sich nicht wundern, daß er nun, als diese Quelle verlosch, sich auf andere Weise Arbeitserlöse verschaffte. Auch hierfür ist die SPD. der SPD. mit verantwortlich zu machen. Bereits Anfang 1929 hat Herr Manowksi in der Gauüberleitung des SPD. den Vorschlag gemacht, zur Renaturierung des SPD. die Lohngelder aus der Drahtseilbahn zu holen. An dieser Sitzung nahmen u. a. teil der Herr Parteisekretär Müller-Widhofer und Herr Parteivorsteher Sedat. Keiner der Herren hielt es für notwendig, etwas dagegen zu äußern; sondern sie stimmten leider ausdrücklich dagegen, als von anderen Mitgliedern aus diesem Grunde ein Antrag auf sofortige Entlassung des M. eingebracht wurde.

Am 22. November wurden aus einem Wagen der Drahtseilbahn in Blankenburg 7500 M. Lohngelder der Braunschweiger Garzlarwerke gestohlen. Alle Ermittlungen der Kriminalpolizei blieben erfolglos, bis jetzt bei der Mitteilung ging, daß der Bezirksleiter der SPD., Hans Manowksi in Hannover, den Lohngeldraub ausgeführt habe. Manowksi wurde beobachtet, er machte verschiedene Ausgaben und Neuanfassungen, die seinem Einkommen nicht entsprachen. Schließlich wurde er festgenommen und legte bei seiner Vernehmung ein volles Geständnis ab. Er gab als Anstifter zu der Tat den Vorsitzenden der SPD. in Blankenburg, Franz Alomberg, an.

Amanullah heißt herkannt.

Peshawar, 9. Jänner. (Reuter.)

Nach einer hier vorliegenden Meldung teilte der König von Afghanistan, Nadir Schah, in einer Staatsaudienz, an der Vertreter verschiedener Stämme teilnahmen, mit, daß Vertreter Deutschlands, der Sowjetunion und Frankreichs bereits in Kabul eingetroffen seien. Der König fügte hinzu, daß Vorstellungen erhoben worden seien, um dem früheren König Amanullah die Rückkehr nach Afghanistan zu ermöglichen. Die Vertreter der Stämme legten hiergegen heftigen Protest ein, und die Teilnehmer der Staatsaudienz fahnten einen Beschluß, wonach König Amanullah die Rückkehr nach Afghanistan unter keinen Umständen gestattet werden sollte.

hohen Liebreiz besitzen. Albert Friedenthal, der deutsche Forscher, sagt, daß man nirgends in der Welt Frauen findet, die an Schlichtheit, Sittsamkeit und Liebendwürdigkeit diese wohlgezogenen und ungelünstelten Frauen übertreffen. Viele Europäer heiraten solche westindische Quateronen, und es gibt zahlreiche gute Ehen darunter. Die Mulatten, bzw. die Quateronen sind nicht die einzige Rassenmischung, die Amerika, das Land, in dem alle Rassen sich begegnen, kennt. Eine große Rolle spielen auch die Mestizen, bekanntlich die Kinder eines weißen Vaters und einer Indianerin. Nach Friedenthals Meinung gibt es wenige Frauen, die so schön sind wie diese Mestizinnen. Ihr Charakter jedoch ist nicht sehr zuverlässig. Ganz eigenartig ist, daß die Mestizin fest an der Rasse ihrer Mutter hängt und meist von den Weißen nichts wissen will.

In Ostasien finden sich die sogenannten Eurasier, eine Mischrasse aus Weißen und Ostasiaten. Die weiße Frau, die den Chinesen oder Japaner heiratet, muß sich bewußt sein, daß ihre Kinder ein unglücklich zwieseltiges Geblech werden, da sie weder zu der einen, noch zu der anderen Rasse gehören, und von jeder nicht für voll angesehen werden. Gegen diese Mauer von Verurteilten, die sie umgibt, vermag die persönliche Tüchtigkeit, der persönliche Wert und Charakter, nur in den seltensten Fällen etwas anzurichten; in keiner Lebenslage dürfen sie so selbstherrlich entscheiden, wie die unermessliche, die reinrassige Frau es tut. Es bleibt ihnen ein Mangel anhaften, und zwar verschleiert sich die Rasse im zweiten und dritten Gliede weiter, so daß man oft von Ostasiensfahrern sehr traurige Schilderungen von solchen Falschais lesen kann. Erna Hempel.

Tagesneuigkeiten.
Mag Winter 60 Jahre alt.

Gestern feierte der Redakteur der Wiener Arbeiterzeitung Genosse Mag Winter, der durch seine Lebensarbeit auch mit der sudeten-deutschen Arbeiterbewegung verbunden ist, seinen 60. Geburtsstag.

Der Panaffen-Prozess neuerlich vertagt.

Leitmeritz, 9. Jänner 1930. Gestern wurde über Antrag der Leitmeritzer Staatsanwaltschaft der für Montag, den 10. Februar 1930 angelegte Termin zur Fortsetzung der Hauptverhandlung im Betrugsprozess gegen den Telepathen und Heilseher Fritz Jan Panaffen neuerlich auf unbestimmte Zeit vertagt.

Probleme des nationalen Sozialismus.

Im „Tag“ konnte man anlässlich der Hochzeit des italienischen Kronprinzen — also eines „Erbscheins“ von gestern, noch dazu des „treubruchigen“ Bundesgenossen — folgendes, aber in großer Aufmachung mit zweispaltigem Titel lesen:

Begeisterungssturm empfängt die Braut des Kronprinzen.

Maria Josés Einzug in Rom.

Ausflug zu den Hochzeitsfeierlichkeiten. Rom, 6. Jänner. Unter einem strahlenden Frühlingshimmel hielt gestern morgen 10 Uhr die königliche Braut Maria José von Belgien ihren Einzug in Rom.

Zum Empfang am Bahnhof hatten sich die Souveräne und eine Reihe von Prinzen und Prinzessinnen eingefunden. König Albert von Belgien und König Viktor Emanuel von Italien, die beiden „Soldatenkönige“, wie sie genannt werden, bestiegen den ersten Wagen.

Schönen Herzogin Karl Theodor von Bayern und Prinzessin Rupprecht.

Die Zeitungen veröffentlichen Hochzeitsartikel von einem selbst für römische Verhältnisse ungewöhnlichen Pathos, und mit Stauern werden die Vertreter Deutschlands wieder einmal lesen, wie das heroische Belgien die Zivilisation gerettet und Deutschland Recht und Gerechtigkeit vergewaltigt hat.

Der letzte Satz stellt aber auch die einzige Kritik, den einzigen Einwand dar. Und der ist natürlich verhasst. Denn Belgien gegenüber hat ja Deutschland tatsächlich das Völkervergewaltigt.

Alles andere aber ist in bester Ordnung und verrät zu deutlich die Sehnsucht nach dem alten Bismarck, den man jetzt aus der Entfernung bewundern muß, während er früher in Deutschland an 25 Höfen zu sehen war.

Tod in der Grube.

Freitag abends verunglückte der im Guido-Schacht in Niedergerogenthals beschäftigte 46jährige Bergmann Edmund Schuster aus Obergoggenthal. Er war beim Transport von Grubenholz auf der Seilbahn beschäftigt und geriet infolge eines unglücklichen Zusammenstoßes den Kopf buchstäblich gegen einen Balken.

In Bochum gerieten auf der Zeche „Bruchstraße“ Donnerstag abend zwei Häuser unter herabstürzende Kohlenmassen. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen.

Auf der Schachtanlage „A/S“ der Bergbaugruppe Hamborn der Vereinigten Stahlwerke brach Freitag vormittag bei der Kohlengewinnung in einem Flöz das Hangende herein und begrub zwei Bergleute unter sich.

Panik bei einem Stierkampf.

Salamanca (Spanien), 9. Jänner. Bei den in dem nahe Städtchen La Alberca abgehaltenen Stierkämpfen, die in einer vor dem Rathaus improvisierten Arena stattfinden, gelang es einem Stier, auf der dem Rathaus zugewandten Seite die Umzäunung zu überspringen.

Das Budget für 1930. In unserer Zusammenstellung der Ziffern des Budgets für 1930 ist eine Zahl ausgelassen worden. Der Ueberschuss der Einnahmen über die Ausgaben beträgt heute 52.962.693 Kronen gegen 35.534.482 Kronen im Jahre 1929.

Ein sowjetrussischer Redaktionssekretär in den Tod getrieben. Mitte Dezember hat der „Trud“ die Trauernauchricht gebracht, daß der Redaktionssekretär des Blattes, Markow, tragisch verstorben ist.

Die Papageienkrankheit. Die Frau des Chefarztes des städtischen Krankenhauses in Berg-Neustadt bei Grummersbach besaß seit Weihnachten einen Papagei. In den letzten Tagen traten bei der Frau sonderbare Krankheitserscheinungen auf, die schließlich zum Tode führten.

Zusammenstoß zweier Flugzeuge. In Abu-Zueir (Ägypten) sind zwei Flugzeuge der dortigen britischen Militärfliegerschule zusammengestoßen. Vier Personen fanden den Tod.

Schweres Kugelunglück. In Hohenelbe hat sich Mittwoch ein schweres Kugelunglück ereignet. Sieben junge Burschen im Alter von 14 bis 19 Jahren aus Hohenelbe fuhren mit einem Bob beim Bahnübergang in Pennerdors mit voller Wucht in die Bahnfahrstrasse.

Selbstmord nach der Verhaftung. Ein vielfach verbestrafter 33 Jahre alter Mieter, der als Mittäter bei einem Raub in Osterby am 3. Jänner in Frage kommt, wurde Freitag vormittags in einer Wohnung in Kiel, wo er sich unangemeldet verborgen hielt, zusammen mit seiner Geliebten verhaftet.

Ein 17jähriger beraubt die Großmutter. In Berlin wurde Freitag eine 75 Jahre alte Frau in ihrer Rentkammer-Wohnung von ihrem Enkel, einem 17jährigen Fürsorgezögling, überfallen und beraubt.

Papageieninverkehrbot in Deutschland. Der Reichsminister des Innern hat wegen der in den letzten Wochen in verschiedenen Orten des Reiches festgestellten Erkrankungen von Menschen an der sogenannten Papageienkrankheit den Landesregierungen empfohlen, ein zeitlich begrenztes Einfuhrverbot von Papageien und Stittchen zu erlassen.

Raubmord in Wien. Donnerstag vormittag wurde in Wien die 65jährige Papierhändlerin Josefine Weber in ihrem Papiergeschäft in der Gumpendorferstraße in ihrem Blute tot aufgefunden. Die polizeiliche Besichtigung ergab, daß es sich zweifellos um einen Raubmord handelt.

Einstein-Rummel in New York. Im New Yorker Museum für naturwissenschaftliche Forschung war für Freitag abends eine Vorlesung über die Einstein-Theorie angelegt. Mehr als 4000 Personen versuchten, Zutritt zu der Vorlesung zu finden.

Chaplin kommt nach Europa. Seit 1921 ist Charlie Chaplin nicht in Europa gewesen. Jetzt hat er sich wieder angemeldet. Am 1. April will er sich einschiffen. Er hat die Absicht, für drei Monate in Europa zu bleiben.

Eine Dase im Grönlandis. Die dänische Zeitungen berichten, ist der zu geologischen Forschungen ausgesendete Gelehrte Alving Petersen nach zweijährigem Aufenthalt in Grönland wieder nach Dänemark zurückgekehrt.

Ein Hund nach fünfzehn Jahren. Im zoologischen Garten in Sydney fand beim Sandspielen ein Junge eine große Flasche, die fünfzehnhundert englische Goldstücke, also rund 20.000 Schilling, enthielt.

Ein Fund nach fünfzehn Jahren. Im zoologischen Garten in Sydney fand beim Sandspielen ein Junge eine große Flasche, die fünfzehnhundert englische Goldstücke, also rund 20.000 Schilling, enthielt. Selbstredend vermutete die Polizei zunächst etwas ungemein Verbrecherisches.

Schnee- und Wetterberichte.

Naturfreundehaus „Königshöhe“ im Ozergebirge. Schneehöhe 35—50 Zentimeter, —5 Grad, Schifahrt gut, Nobelbahn sehr gut, herrliche Rauhreifbildung.

Ein künstlicher Kehltopf. Der Mechaniker Hermann Schulenberg aus Milwaukee, dem vor einiger Zeit der Kehltopf entfernt werden mußte, hat sich einen neuen Kehltopf gebaut.

Verhaftung eines Rassenräubers. In Neu-Oderberg wurde der langgefachte Rassenräuber Robert Schlegelinger verhaftet, der mit einigen Komplizen vor zwei Monaten die Kassa der Firma Regenhardt und Rayman in Freiwalddorf ausgeraubt hatte.

Die Unglücksdampfer in Russland. Sonntag unternahmen vier 16jährige Praktikanten aus Schlesiens Ostrau einen Ausflug in die Beskiden. Einer von ihnen hatte im Rucksack eine geladene Flobertrypistole.

Die höchste Hängebrücke der Welt. Zur Zeit ist man bei Canon City im nordamerikanischen Bundesstaat Colorado mit dem Bau einer Hängebrücke beschäftigt, die den Abgrund der „Royal Gorge“ überbrückt und als das höchste Bauwerk dieser Art zu gelten hat.

Eine ungewöhnliche Mißgeburt kam in Loda zur Welt. Eine vollkommen normale Mutter gebar ein Kind mit zwei Köpfen. Der eine Kopf ist noch einmal so groß wie der andere.

Bei lebendigem Leibe geröstet. Eine 50jährige Wädersfrau aus Poitz in den Pyrenäen wollte sich das Leben nehmen, indem sie an dem Rost der elektrischen Hochspannungsleitung emporkletterte.

Som Rundfunk.

- Freitag, 11.15: Schallplatten, 12.35: Die Großstadt, 16.30: Jazzband, 17.30: Deutsche Sendung. Samstag, 12.35: Die Großstadt, 16.30: Jazzband, 17.30: Deutsche Sendung.

Die schwarze Blatten-Epidemie in London wütet weiter. Im Laufe des Freitag wurden 19 weitere von der Seuche ergriffene Personen in die Krankenhäuser eingeliefert. Insgesamt befinden sich jetzt 137 Personen mit schwarzen Blatten in Behandlung.

Der gestrandete Kreuzer verloren. Das verlorene Kreuzer "Edgar Quinet" ähnelte freilich ist. Freitag um 19 Uhr war das Deck des Schiffes bereits vom Wasser überfüllt. Infolge des hohen Seeganges ist jede weitere Rettungsaktion sowie jede weitere Besatzung, das Material zu bergen, unmöglich geworden. Da für die Nacht ein Sturm angekündigt ist, betrachtet man den Kreuzer als verloren und rechnet damit, daß er bald in den Fluten verschwinden wird.

Carol-Rummel in Neuzumänien. In den Städten Arad und Temesvar herrschte große Erregung infolge der Falschmeldungen, daß der ehemalige Kronprinz Carol diese Städte passieren werde. Das Mißverständnis entstand folgendermaßen: Das Ministerium des Innern hatte durch ein chiffriertes Rundtelegramm die Konfiskation jener Nummer des carlistischen Blattes "Cuvantul" angeordnet, in der die Revision des Verfassungsaktes, betreffend die Abdikation des ehemaligen Kronprinzen Carol gefordert wurde. Die Lokalbehörden dechiffrierten dieses Telegramm vollkommen falsch und entnahmen demselben, daß Carol die genannten Städte passieren werde, und den Befehl, ihn zu verhaften und einzuferkern. Sämtliche Eisenbahzüge wurden deshalb einer strengen Kontrolle unterzogen. Das Gerücht verbreitete sich rasch in den beiden Städten. Die Einwohner strömten massenhaft zum Bahnhof und der Zug, in dem man Carol vermutete, wurde mit Blumen beworfen. Die Angelegenheit wurde jedoch innerhalb 24 Stunden vom Innenministerium durch ein neuerliches Telegramm aufgeklärt.

Die Hochzeit des Wunderrabbi.

7000 Gäste beim Fest des Siebzehnjährigen.

Mit der idyllischen Ruhe des Städtchens Ragylaroly (Rumänien) ist es seit einigen Tagen aus. Diese beachtenswerte Tatsache für einen Marktort, dessen Kenntnis bisher wohl kaum das Weltgeschick erschütterte, hat ein Mann verschuldet, zu dessen amtlichen Gepflogenheiten es sonst keinesfalls gehört, die Menschheit aus ihrer Ruhe zu wecken.

Der Mann, um den es sich handelt, ist der Wunderrabbi von Marmaroschitz in Rumänien namens David Teitelbaum, der Sprößling einer alten Rabbinerfamilie, aus deren Reihen schon zahlreiche Wunderrabbiner hervorgegangen sind. Der Wunderrabbi von Marmaroschitz ist im Grunde genommen noch ein halbes Kind, denn er hat erst vor wenigen Tagen sein siebzehntes Lebensjahr erreicht. Zu der hohen Würde eines Rabbiners ist der junge David Teitelbaum aus dem Grunde gekommen, weil sein Vater, der ebenfalls Wunderrabbiner war, vor einigen Monaten starb. Nun ist es bei den orthodoxen Juden Brauch, daß sich das "Wunderrabbinertum" vom Vater auf den Sohn vererbt. Dem jungen Teitelbaum glaubt es übrigens kein Mensch, daß er erst siebzehn Jahre zählt, da er einen langen wackelnden tiefschwarzen Bart trägt — das äußere Zeichen seiner Würde; auch die Schläfenlocken tragen dazu bei, daß man ihn für bedeutend älter hält.

David Teitelbaum hatte vor einigen Monaten die Tochter des Ragylaroler Oberabbaters Samuel Teitelbaum, die achtzehnjährige Rachel, kennen und lieben gelernt, die übrigens aus der gleichen Rabbinerfamilie stammt wie ihr Bräutigam. Da der Eheschließung keine Hindernisse im Wege standen, wurde alsbald die Verlobung gefeiert und nun

haben in Ragylaroly die Vermählungsfeierlichkeiten begonnen. In Rabbinerkreisen in Rumänien ist es Sitte, diese Feierlichkeiten, besonders, wenn es sich noch um die Hochzeit eines Wunderrabbi handelt, so lange als nur irgend möglich herauszuziehen und ihnen besonderen Prunk und Glanz zu verleihen. Nicht nur für Ragylaroly, sondern auch für die ganze weite Umgebung ist die Hochzeit der beiden Teitelbäume, David und Rachel, ein Ereignis von großer Bedeutung, von dem noch Kinder und Enkelkinder erzählen werden. So setzte denn auch ein Fremdenzustrom ein, wie man ihn in dem Flecken bisher nicht konnte. Fast siebentaufend Gäste aus

nah und fern müssen untergebracht werden. Die Hochzeitsfeierlichkeiten werden nicht weniger als volle acht Tage währen und an dem eigentlichen Hochzeitsessen, das nach der Trauung im orthodoxen Tempel stattfindet, nehmen mehr als zweitausend Personen teil. In dem großen Hofe des Hauses, das der Oberabbater bewohnt, wird für die Gäste gedeckt werden.

Für das junge Paar sind Hochzeitsgeschenke im Werte von drei Millionen Lei im Hause der Braut abgegeben. Zahlreiche Rabbiner aus Polen, der Ostgalizien, Oesterreich und sogar aus Deutschland sind in Ragylaroly eingetroffen.

Steinzeitmenschen.

Als man im Jahre 1856 in der kleinen sogenannten Neanderhöhle bei Nettmann nahe Düsseldorf, unter mancherlei anderen Merkmalen frühesten menschlichen Daseins auch den Schädel eines Menschen fand, den berühmten Neanderhölschädel, machte dies ein ungeheures Aufsehen und nicht nur in den Kreisen der Prähistoriker und der Höhlenforscher, sondern weit darüber hinaus: man glaubte den frühesten Menschentyp entdeckt zu haben, oder wenigstens hoffte man nunmehr Aufschlüsse über diesen Typus an Hand des Neanderhölschädels zu gewinnen.

Als erster war es der bekannte prähistorische Forscher Schaffhausen in Bonn, der sich lebhaft für die Annahme einsetzte, daß man es bei diesem Schädel mit dem typischen Menschenschädel der frühesten paläolithischen (vorhistorischen) Epoche zu tun habe. Freilich, irgendwelche besondere Beweise für diese Annahme vermochte Schaffhausen nicht und vermochte auch nach ihm niemand so recht beizubringen. Da es ja an Vergleichsexemplaren, und seien diese auch aus späteren, aber verhältnismäßig dieser ältesten Menschheits-epoche naheliegenden Zeiten, völlig fehlte und auch heute noch fehlt. Auf der anderen Seite erhoben sich darum ebenfalls sehr bedeutende Autoritäten, die die Zufälligkeit dieses einen Neanderhölschädels nicht ohne weiteres als den Ausdruck eines generellen typischen frühen Menschentypes gelten lassen wollten. So bezeichnete unter anderen Virchow den Schädel als den eines an Arthritis chronica deformans leidenden Individuums. Und R. Vogt erklärte ihn rund heraus für den Schädel eines Idioten. Hierbei sprach vor allem mit, daß der Schädel stark beschädigt und die erste Rekonstruktion wohl ziemlich willkürlich unter Einfügung großer Teile vorgenommen worden war. Denn wir haben später nicht weniger als drei ganz verschiedene ausgefallene Rekonstruktionen dieses Schädels durch bedeutende Forscher erhalten und niemand vermochte zu sagen, welche die wahrscheinlichste ist. Unzweifelhaft muß aber die schmale, flache Hirnschale von elliptischer Form, müssen auch die außerordentlich großen Stirnhöhlen mit stark hervorstehenden Augenbrauenknochen, dem Schädel zu Lebzeiten seines Besitzers ein brutales, ja fast tierisches Aussehen gegeben haben.

Es ist zwar ein interessanter Versuch, der jedoch mehr einer vorzugsweise Theorie als einer wirklichen, praktisch fundierten Begründung entspricht, wenn man in Amerika, im Field-Museum für Naturgeschichte zu Chicago eine nach diesem Schädel und nach einigen in der Höhe von Moustier gefundenen Knochenresten, konstruierte lebensgroße Nachbildung des Schöbennenschen der ältesten Steinzeit aufgestellt wurde. Gewiß, man könnte sich die ältesten Menschen so denken! Aber nach den vielen wertwürdigen Funden, die namentlich in französi-

sehen wie auch belgischen Höhlen gemacht wurden, und die teilweise — wenn auch unter vorsichtiger Abschätzung, daß gerade hierbei viele Fälschungen unterlaufen sind — bereits künstlerischen Formungs-sinn erkennen lassen, danach also ließe sich der



Die Neanderthal-Frau.

Der Versuch einer Darstellung des frühesten weiblichen Lebens, das im Field-Museum zu Chicago aufgestellt wurde: eine Frau aus vorhistorischer Zeit, die ein Tierfell mittels eines Schabers bearbeitet.

frühe Mensch doch auch ganz anders und wesentlich „menschlicher“ vorstellen. Wichtig sind dabei auch die in den Höhlen gefundenen Artefakte, die das Neanderthalgebiet mit den Höhlen Belgiens sowie des französischen Seine- und Sommegebietes, aber auch mit der Höhle von Kent in England in eine Reihe stellen. Artefakte, das sind all diese primitiven Stein-geräte, Beile, Messer, Schaber, Meißel und dergleichen, die eine rohe Bearbeitung durch Menschenhand — oftmals nur mühsam! — erkennen lassen. Weist sie aus Feuerstein, selten aus Kalkstein, Sandstein oder Quarzit gefertigt. Auch die Jagdangabe über die Zeit, in die solche Funde einzureihen sind, beruhen durchweg auf theoretischen Fiktionen. Wir tappen hier auf diesem schwierigen Gebiet wissenschaftlich noch immer sehr im Dunkeln.

chemischen Technik, der es gelungen ist, den Luftstickstoff in Salze überzuführen, die den Stickstoff in einer für die Pflanzen aufnehmbaren Form enthalten.

Unter den stickstoffbindenden Verfahren verdient an erster Stelle die Ammoniaksynthese genannt zu werden, die in kaum 20 Jahren einen Aufschwung genommen hat, wie kein anderes technisches Verfahren. Im vergangenen Jahr konnten in den beiden Ammoniakwerken der F. O. in Oppau und Merzbach gegen 600.000 Tonnen gebundener Stickstoff gewonnen werden, entsprechend etwa 3 Millionen Tonnen Ammonsalzen. Das Verfahren beruht bei Drucken von 200 Atmosphären und Temperaturen von 600 Grad den Luftstickstoff mit Wasserstoff zu Ammoniak und gewinnt aus diesem eine Reihe wertvoller Ammonsalze.

Diese chemischen Erzeugnisse bietet man dem Boden als Stickstoffnahrung. Aus dem mineralischen Bodenstickstoff baut nun die Pflanze die Eiweißstoffe auf (Assimilation). Bemerkenswert ist nebenbei die Fähigkeit der in den Wurzelknäulen der Leguminosen lebenden Bakterien, elementaren Luftstickstoff unmittelbar in organische Verbindungen überzuführen. Man hat daher die Möglichkeit, wenn man magere Böden mit Lupinen oder Seradella bepflanzt und die noch grüne Pflanze unterpflügt (Gründüngung), höhere Ernten zu erzielen, wenn als nächste Ackerfrucht zum Beispiel eine Getreideart folgt. — In Ländern, die nicht in Düngelkultur genommen werden, wie Wälder, Steppen und Heiden, bleibt der Gehalt des Bodens an Stickstoff nahezu gleich; denn was die Pflanze dem Boden an mineralischen Stoffen entzogen hat, wird in ungefähre gleicher Menge durch abgestorbene Pflanzenteile und tierische Exkremente wieder ersetzt. Anders steht es auf unseren Kulturböden aus. Die Düngung mit Stallmist und Jauche kann nicht den Stickstoffentzug durch die Ernten ausgleichen. Ein weiterer Fehlbetrag ergibt sich dadurch, daß die Bodensalze vom Regen ausgewaschen den Flüssen und schließlich dem Meer zufließen, und daß die

Zömenuralkalisation der Großstädte die möglichen Stickstoffverbindungen in menschlichen Ausscheidungsstoffen (Harn, Fäkalien) den Abwässern und zuletzt wieder dem Meer zuführt. Aus dem Meer können diese Verbindungen unter besonderen Bedingungen vielleicht wieder einmal als Salpeterlager ausgeschieden werden (man denke an die Salpeterlager in Chile), sofern sie nicht als elementarer Stickstoff wieder erscheinen.

Der Stickstoff aus Pflanzenteilen, der vor Jahrtausenden untergegangen und in den Kohlelagern noch erhalten ist, wird bei der Entgasung der Kohle in den Gasaufstößen größtenteils als ammoniakhaltiges Gaswasser wiedergewonnen, das seinerseits Ausgangsstoff für Ammondüngemittel ist. So weit aber die Pflanze zur tierischen und menschlichen Ernährung dient, werden aus ihr die tierischen Eiweißstoffe aufgebaut. Mit den toten Tierkörpern kehrt dieser Eiweißstickstoff zum Keimen Teil wieder in den Boden zurück; im allgemeinen wird aber bei der Verwesung (auch des Pflanzenkörpers) dieser Stickstoff als Ammoniak entweichen oder als elementarer Stickstoff der Luft zurückgeführt, Vorgänge, die auch bei der Verbrennung stickstoffhaltiger organischer Verbindungen eintreten.

Der Stickstoff-Entbindung unterliegen schließlich auch die Salpetererze des Bodens durch die Tätigkeit der sogenannten denitrifizierenden Bakterien, die die Nitrate zu freiem Stickstoff abbauen. Auch in den Meeren spielt sich die Denitrifikation durch Kleinlebewesen in großem Maßstab ab, so daß eine ständige Ergänzung des freien Stickstoffs der Luft stattfindet. — Zusammenfassend erkennen wir also, daß der dem Boden durch die Ernten entzogene Stickstoff einerseits durch abgebaute organische Stickstoffverbindungen, wie Stallmist und dergleichen, andererseits durch stickstoffhaltige Düngemittel dem Boden wieder zugeführt wird. Und der Luftstickstoff, den wir durch chemische Verfahren binden, ergänzt sich ständig sowohl durch Verwesung eiweißhaltiger Stoffe, als auch durch die Tätigkeit der denitrifizierenden Bakterien.

Theodor Weidner.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Der Streit bei Kunert.

Die Verhandlungen ergebnislos.

Warnsdorf, 9. Jänner. (Tsch. P.-B.) Gestern fanden über Veranlassung des Ministeriums für soziale Fürsorge unter Vorsitz des Rates M. A. r. t. i. u. s. am Sitz der Bezirksbehörde in Warnsdorf im Beisein des Oberinspektors Ing. S. y. l. o. r. a. aus Teitschen zwischen den Vertretern des Kreises Rumburg des Hauptverbandes der deutschen Industrie einerseits und den Vertretern der Arbeitergewerkschaften (Union und christliche Gewerkschaften) andererseits Verhandlungen zur Beilegung des Streites bei der Firma J. Kunert und Söhne, Warnsdorf, statt. Die Verhandlungen, die vormittags begannen, wurden nachmittags abgebrochen, da eine Einigung vor allem über die Lohnfrage nicht erzielt werden konnte. Das Angebot der Arbeitervertreter, mit einem Lohnabzug von 5 Prozent einverstanden zu sein, um die Firma J. Kunert u. Söhne aus wirtschaftlichen Gründen abgelehnt werden. Die Verhandlungen brachten lediglich eine Klärung über offene Streitpunkte. Ob und wann weitere Verhandlungen erfolgen werden, steht noch nicht fest.

Lebensversicherung im Tarifvertrag.

Von den Gewerkschaften Nordamerikas erflehen sich die der Bauhandwerker der besten Arbeitsbedingungen. Nicht nur, daß der Stundenlohn der gemeinen Leute im Mittel 1.50 Dollar beträgt, auch die 10tägige Arbeitswoche breitet sich erfreulich rasch aus. Jetzt haben nun zwei Ortsgruppen von Bauhandwerkern, und zwar die Elektriker in New York und St. Louis, eine tarifvertragliche Besserung erungen, die wohl einzig in der Welt dastehen dürfte.

Die Bruderschaft der Elektriker (International Brotherhood of Electrical Workers) zählt nach dem Bericht des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes 142.000 Mitglieder. Ihre stärkste Ortsgruppe, die in New York, zählt etwa 8000 Mann. Das Unternehmertum des New Yorker Elektrizitätsgewerbes, die Electrical Contractors Association, ist organisatorisch nicht weniger stark. Wiederholte recht hartnäckig geführte Lohnkämpfe haben diese Unternehmerrunde inne werden lassen, daß es für sie wirtschaftlich vorteilhafter ist, Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeiter zu zeigen. Aus dieser Erkenntnis heraus ist eine tarifliche Neuordnung entstanden, die nun kurz skizziert werden soll.

Nach dem neuesten Tarifvertrag werden nun in New York, wie bisher schon in St. Louis, die Unternehmer der Elektrizitätsbranche für alle ihre organisierten Arbeiter die Kosten einer Lebensversicherung tragen, die in jedem Sterbefalle eine Summe von 3000 (drei tausend) bei völliger Arbeitsunfähigkeit eine Summe von 30 Dollar den Monat und nach dem 65. Lebensjahre eine dauernde Pension von 40 Dollar den Monat verbürgt. Die Unternehmer tragen die Kosten für diese dreifache Versicherung allein. Nun haben zwar in den Vereinigten Staaten schon viele Industrieunternehmen Versicherungen mancherlei Art für ihre Arbeiter eingeführt, wenn sie auch meist bedeutend geringere Geldsätze vorsehen. Aber diese Versicherungen wurden zu werkschaftlichen Zwecken gemacht. Sie dienen dazu, den Arbeiter ans Werk zu fesseln, ihn gefügig zu halten und den Gewerkschaften abspenstig zu machen. Dieser lieblichen Sache werden in der Tat schwere Summen geopfert und ein gewisser Erfolg ist zweifellos zu verzeichnen, wie ja schon die hohe Zahl von Werksvereinen, Company Unions genannt, bezeugt. Diese Art von Wohltätigkeit läuft wie jede andere, die das Unternehmertum verübt, auf die Behauptung der Freigabe der Arbeiter hinaus. Wer aus dem Werke scheidet, geht der Unterstützung verlustig. Es hängt demnach vom Unternehmer ab, ob der Arbeiter jemals in den Genuß der werkschaftlichen Versicherung kommt.

Diesem Unfug ist in dem Lohnabkommen der Elektriker vorgebeugt. Jedem Arbeiter ist die Versicherungssumme gleich, ganz gleich, wie oft er die Stellung wechselt und wo er schafft, sofern er nur Mitglied der Gewerkschaft ist. Wenn man einer Pressenmitteilung glauben darf, zahlen die Unternehmer je Arbeiter und Arbeitsstunde bis zu 20 Cents circa 6.80 (Kronen) für die Versicherung. Dieser Betrag wird indessen nach einem Jahre herabgesetzt werden können, da dann ein Reservefonds angesammelt sein wird.

Mit dieser ganz auf Kosten der Unternehmer gehenden Versicherung wird das Unternehmertum der New Yorker Elektriker-Gewerkschaft erheblich verbessert. Jedes Mitglied hat schon durch die Gewerkschaft eine Lebensversicherung für 2000 Dollar, weiter werden im Todesfalle 1000 Dollar und eine Altersrente von 12 Dollar monatlich gezahlt. Durch die neue tarifliche Versicherung erhalten nun die Mitglieder der New Yorker Gruppe insgesamt bei Todesfall 6000 Dollar, außerdem eine monatliche Altersrente von 82 Dollar vom 65. Lebensjahre ab. Daß die organisierten Elektriker in St. Louis ähnliche Sache erhalten, wurde schon angedeutet. F. A.

Losé der Wohlfahrtslotterie des „Arbeiterfürsorge“ und bei allen Vertrauensmännern und im Konsumverein zu haben.

Freitag, den 10. D. N. in der Ges.,
Sjagnerovo nam. 4
Filmvorführung
Reichsarbeiterstag Karlsbad
Beginn halb acht Uhr.

Alle Partei- und Jugendgenossen sowie die Mitglieder aller übrigen proletarischen Organisationen Prags laden wir zur Teilnahme ein!

S. J. Prag.

Kunst und Wissen.

Drene Jolian von der Budapest Oper, die Mittwoch im Neuen Deutschen Theater als Rosine in Rossinis unsterblich-köstlicher Buffo-Oper „Der Barbier von Sevilla“ gastierte, besitzt höchst beachtenswerte gesangskünstlerische Fähigkeiten: flüssige Koloratur, die in blendenden Trillern und Trillern eine ausgezeichnete Schule verrät, mühelose, in den oberen Kopftönen tadellos sitzende Höhe und Tragfähigkeit des Gesangstones. In die auffallend offene Singweise und den scharfen Tonansatz der Sängerin wird man sich gewöhnen müssen, ebenso (in Dialog-Opern älterer Stilles) an die harte Aussprache ihrer Prosa. Da Fr. Jolian auch als Darstellerin eine gefällige und intelligente Leistung bot, ist sie als neue Kraft in unserem Opernensemble willkommen zu heißen, da vor ihrer Mitwirkung eine entsprechende Belebung des Spielplans zu erhoffen ist. Das Publikum bereicherte der Künstlerin beliebte Besetzungsdarbietungen, die noch einer als Einlage gefangenen älteren französischen Arie den höchsten Grad erreichten, und bewies damit sein Einverständnis mit dem Vorgange der Direktion, das Engagement ohne vorheriges Probegespielen, also ohne vorherige Stellungnahme der Kritik und der Abonnenten, zu tätigen. Im übrigen verließ dieser Opernabend in überraschend animierter Weise, ein Verdienst der beschwingten und umschichtigen musikalischen Leitung Kapellenleiter Max Rudolfs der alle Mitwirkenden spiel- und singfreudig folgten — ein neuer Beweis, daß gute Opernvorstellungen möglich sind, wenn der gute Wille aller Beteiligten vorhanden ist. Spagens Stimmlich und Schauspielers prächtiger Barbier, Bändlers köstlicher Bartolo, Reiters ausgezeichnete (nur gefanglich noch zu sorgfältiger und polierender) Bassos sind vor allem zu loben; selbst Dresden als Mimariva gab sich anerkenntniswerte Mühe, den gierendeligen Schwierigkeiten seiner anspruchsvollen Partie nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (85-1), 7 Uhr: „Die heilige Flamme“. Samstag: Theatervereinsball. Sonntag (86-2), 7 1/2 Uhr: „Rigoletto“. Montag (88-4), 6 1/2 Uhr: „Lohengrin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag (Kulturverbandstheater): Vergilsoffend. Samstag: „Die Sachertorte“. Sonntag, 3 Uhr: „Dachstuhlreife“; abends: „21 Tage . . .“ Montag: „Die Sachertorte“.

„Lord Byron kommt aus der Mode.“

Schauspiel in drei Akten von Max Brod.

Max Brod bleibt sich in der Problematik seiner Dramen im wesentlichen treu. Außerirdisches, Kosmisch, Zeit und Handlung wechseln, das Thema bleibt das gleiche. Immer bleibt die Erscheinung des ungewöhnlichen, genialen, aus innerer Berufung rebellischen Menschen das Problem. In seinem der Dramen Brods, die man in den letzten Jahren hier sah, trat es aber so plastisch hervor, wie in dem ersten historischen Schauspiel, mit dem sich der vortinierte Romaniker versucht. Vielleicht liegt das daran, daß die dramatische Kunst in höherem Maße als die epische schöpferisch ist, eine Welt und ihre Gestalten aus dem Nichts herborgaubert, während die erzählende eine schon vorhandene — wenn auch oft nur in der Phantasie vorhandene — schildert. Im historischen Drama sind Stoff und Erscheinung bereits gegeben, es bleibt nur übrig, sie zu schildern, freilich mit anderen Methoden, dramatisch. Es ist nicht uninteressant, Brods spezifischen Anweisungen Beachtung zu schenken; sie sind beschreibend, romantisch, schreiben bis ins Detail vor, wie sich eine Figur bewegen, wie sie Mimik und Blick beherrschen, einen Gemütszustand ausdrücken soll. Der sichere Dramatiker überläßt das den Darstellern und zwingt ihnen seinen Willen nur durch das Wort auf, das sie zu sprechen haben und an dem sie zu dramatischen Gestalten werden. Der Romaniker hat eine bestimmte Vision vor sich, die er in Dialoge aufteilt, aber es drängt ihn, den genauen Ablauf der Handlung zu erzählen.

Die Persönlichkeit Lord Byrons kommt der Problematik Brods entgegen. Der Neid gegen die Ordnung seiner Zeit und vielleicht gegen jegliche Ordnung überhaupt, der hemmungslose Individualismus scheitert als himmelstürmender Widerpart seiner Klasse und Gesellschaft, aber er findet in der selbstgewählten Unterordnung, im Dienste einer höheren Sache zu den stärkeren, positiven Kräften seines Ich. Das Goethewort, mit dem der ausgeglichene und

Sport • Spiel • Körperpflege

Ein reaktionärer Anschlag abgewehrt. Die reaktionären Bestrebungen in der Schweiz, dem Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportbund die Staatsubvention zu entziehen sind erfolglos geblieben. Die Ablehnung der Subvention in der Finanzkommission des Ständerates mit 22:14 und die Stellungnahme des Ständerates selbst, der der Ablehnung beitrug, waren Gegenstände von Verhandlungen des Nationalrates und Gesamtschweizerkongresses. In allen diesen Instanzen war das Ergebnis für Beibehaltung der Unterstützung. Daraus hat die Finanzkommission des Ständerates ihren Beschluß mit einer Stimme Mehrheit revidiert. Der Ständerat tat daselbe mit 21:13. Ganz besonders scharf waren die Kämpfe für und gegen die Bewilligung im Nationalrat. Geführt wurde der Angriff von den Liberalisierern und Freisinnigen, denen sich mehrere sozialdemokratische Abgeordnete mit Erfolg gegenüberstellten. Die Schweizer sozialdemokratische Partei hat den Widerstand durch Zeitartikel und andere Hinweise tatkräftig unterstützt.

Eishockey Deutschland-Lettland. In Königsberg sind die Vorbereitungen für den ersten Eishockey-Länderkampf des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschland mit dem Sport- und Schulsport Lettland am 26. Jänner im vollsten Gange. Die Eishockeyverhältnisse in Königsberg sind günstig. Die deutsche Auswahlmannschaft, die sich zum größten Teil aus Spielern von Königsberg zusammensetzt, hat bereits mehrere Übungsspiele hinter sich. Auch die lettischen Spieler befinden sich bei gleichzeitiger Schulungsarbeit. Erstmalig wird das Spiel mit der Scherbe zum Austrag kommen. Das Ballspiel beim Eishockey ist in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale abgefaßt worden.

Aufbauarbeit im tschechischen Arbeiter-Turnverband. Der Erziehungsausschuh des tschechischen Turnverbandes hat einen Wettbewerb zur Schaffung eines neuen sozialistischen Marschliedes ausgeschrieben. Das Lied soll hauptsächlich für die Jugend bestimmt sein.

Literatur.

„Erziehung zur Freiheit.“ Abhandlungen und Auseinandersetzungen von Franz Thiel. Verlag J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. Nr. 10.—, Veinen Nr. 12.—. Ein dichterer Gesalter ergreift das Wort, um zu den Erscheinungen und Problemen der Zeit Stellung zu nehmen. Er tut es zum zweiten Male. Als Deutschland infolge der Inflation im Zustande der furchtbarsten Zerrüttung war, schrieb er „Das Gesicht des Jahrhunderts“, ein Buch, das in der Form von Briefen an Zeitgenossen mit den Mächten und herrschenden Gewalten der Zeit Abrechnung hielt. Die Sammlung von Abhandlungen, die er nunmehr vorlegt, sind gleichfalls Auseinandersetzungen über eine Reihe von Zeiterscheinungen. Die Gedanken, die er vorträgt, sind von philosophischer Tiefe und bewegen sich nicht im Rahmen irgendeiner Parteilichkeit. Was dieser Dichter und Denker über Fragen wie „Ubergang oder Untergang“, über die Frau, die Ehe, die Jugend, über die Befreiung des Körpers und noch über manch anderes zu sagen hat, es ist alles vom Standpunkt eines starken Freiheitswillens und eines christlichen Republikanismus aus gesehen. Ueber seine Absich-

ten schreibt Franz Thiel im Vorwort: „Die ich im Laufe der Jahre während meiner Vorträge über Grundfragen der Kultur, der Ehe, der Jugend, der Emanzipation immer wieder auf die Freiheitsgedanken stieß und bemerkte, daß alle problematischen Erscheinungen dieser Gebiete auf die richtige Beantwortung der in ihnen enthaltenen Frage zurückzuführen, wurde mir noch etwas anderes deutlich: So wie das Menschenleben wechselnd vor immer neuen Aufgaben geistlicher Bewältigung steht, haben auch die Völker im Laufe der Jahrhunderte große Aufgaben geistiger Art zu lösen, und zwar wechselnd von immer neuen Standpunkten aus. Übermals steht für uns der große Fragenkomplex der Freiheit im Mittelpunkt geistigen und sozialen Lebens. Die er vom Humanismus und der Reformation für die beginnende Neuzeit, vom Bürgertum für das Zeitalter des wirtschaftlichen Liberalismus gebildet wurde, so bedarf er wieder für unser Jahrhundert einer seinem Sinne entsprechenden Aufhellung.“ Das Buch von Franz Thiel ist jedenfalls ein wichtiger Beitrag zu dieser Aufhellung, es ist nicht nur wegen der darin enthaltenen Gedanken, sondern auch wegen der gepflegten Sprache, in der es geschrieben ist, lesenswert.

„Reisefahrt um die Welt“, ein Abenteuerroman von Emil Dronow, dem Autor einer Reihe bekannter Widwestbücher, ist bei Hesse und Becker in Leipzig zum billigen Preise von 3 Mark erschienen und zeigt den Verfasser wiederum als einfallsreichen Erzähler und amüsanen Blauderer, mit dem man gern ein paar leere Stunden totschlägt. Diese Reisefahrt dreier englischer Zeitungsreporter um die Welt ist so leichtfüßig und gefällig niedergegeschrieben, daß man das fast ununterbrochene Bewußtsein, es hier lediglich mit einem Phantastispiel des Autors zu tun zu haben, gar nicht als unangenehm empfindet. Als allerleichteste, völlig harmlose Lektüre, insbesondere zu gewissen Gelegenheiten, wie etwa langen Bahnfahrten, kann man dieses Buch ebenso wie die früheren Romane Dronows ruhig empfehlen.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Bereinsnachrichten.

Ordnungsgruppe Prag. Vereinsabend am Mittwoch, den 13. ds. um 8 Uhr im Café „Nizza“. — Sitzurle finden jeden Sonntag im Vereine der Naturfreunde in der Erholungsheim in Scheleßen werden im Vereinsabend entgegengenommen. — Die österreichische Verkehrsmarke läuft mit 30. ds. ab. Der Inhaber dieser Marke genießt auf den österreichischen Bahnen Ermäßigungen.

Der Film.

Oska Redbal schreibt Filmmusik. Der bekannte tschechische Tonbildner Oska Redbal, der Direktor und Opernsänger der Staatsoper in Preßburg, schreibt gemeinsam mit dem Professor des Prager Konservatoriums J. Křizka die Begleitmusik zu dem

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Mittwoch, den 13. Jänner, um acht Uhr abends im kleinen Saale des Handwerkervereines in Prag II., Smelagasse 22,

ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: Berichte der Funktionäre, Renwahl der Bezirksleitung, des Bezirksfrauenkomitees und des Bezirksbildungsausschusses sowie sonstige Parteianglegenheiten. — Sicherer und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet.

Die Bezirksleitung.

ersten Prager Millionenfilm „Der heilige Wenzel“, dessen Innenaufnahmen unter der Regie von Dr. Jan S. Kolár soeben beendet wurden. Das Bildwerk, das Ende Februar aufgeführt wird, wird mit dieser Begleitmusik in Berlin nachträglich synchronisiert werden, so daß der Wenzelfilm sowohl in stummer als auch in tönender Fassung zum Verleih kommt.

Herausgeber: Siegfried Taut.
Chefredakteur: Wilhelm Riehn.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Rota A.G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Górrh. Die Zeitungsmenschen werden von der Volk- u. Zeitungsrevision Nr. 127 451/VI/27 am 14. ds. 1930.

KINO-PROGRAMM

Wran Urania-Kino
nr 82. evche i no prags. Tel 414
Die Frau im Monde,
der große Ufa-Film unter der Meisterrégie v. Fritz Lang.
Der sensationelle Raketenflug nach dem Mond mit WILLI FRITSCH und GERDA MAURUS

LIDO 610
Durchs Sch'cksal verkette..
Drama von Liebe und Leidenschaft in 7 Akten mit EVELYN BENTO und CLIVE BROWK
Die Frau am Mond.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opavský)
Tägliche Konzerte.
PRAG II., Hyberbaska Nr. 7.

erbahene Olympier die romantischen Zeitgenossen Byrons (bevor noch dessen Stern strahlend auch nach Weimar leuchtete) treffen wollte: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister — Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben“ — könnte als warnendes und am Ende erfülltes Motto über dem Leben George Gordon Lord Byrons stehen. Solange der Lord mit seinen Jesuiten die Londoner Gesellschaft terrorisiert, stößt er doch nur ins Leere. Er findet Ernoth, die ihm Verfall klatschen, Dandies, die seine Kravatten nachahmen, Damen, die sein Schlagschiffen säumen, und Prinzen, die seine Verse zitieren. Darüber hinaus bleibt alles beim Alten: Das Elend der Weber von Nottingham, die präde Romantiker der britischen Gentry und die Verfälschung der Freiheit durch den Wachsthum der emanzipierten Bourgeoisie. Als Byron aus der Mode kommt (ist es Zufall im Drama und im Leben, daß die Peripetie dieses Rebellenschicksals in das Waterloo-Jahr 1815 fällt, daß Byron landnützlich wird, nachdem Napoleons Stern am fernsten Horizont auf St. Helena erloschen war?), als Byron sich ausgetobt und heifer geschrien, sich lahm gekämpft und verblutet hatte, wird sein Beispiel als eines männlichen Kämpfers vorbildlich für die Idealisten: „Für alle, die die Welt gerechter ordnen wollen, mit Einsatz ihres ganzen Lebens — wird Byron zum Losungswort“ und dem Sterbenden sagt Brod ein Textwort der Evolution in den Mund: „Ein wenig besser die Welt ordnen — ja vielleicht . . . Schon für die geringfügigste Milderung sein Leben zu lassen, ist das Beste unter und nicht unter“. Das ist sehr jahn und literarisch. Ob die Flamme eines revolutionären Lebens in so spätkörper Blut erlöschend darf, bleibt bei aller Achtung vor der Tendenz der Entwicklung vom Jakobiner zum resignierten Kämpfer doch zweifelhaft.

Eine persönliche Tragödie besonderer Art, symbolisch für den genialen Einzelgänger und doch dem farblosen Zufall, dem Fluch der Götter entsprungene, ist Byrons Liebe zu seiner Halbchwester. Ob er auch ohne diesen äußersten „Skandal“ der Mittelmäßigkeit und Beschränktheit erlösen wäre? Wahrscheinlich, denn fast hundert Jahre später erlog Oscar Wilde geringerer Abnormitäten wegen

dem gleichen Ungeist. Im Stück wird es nicht ganz klar, ob die Liebe zu Augusta erst den Bruch mit der Gesellschaft bedingt, oder ob sie nur die notwendige Steigerung der Tragik ist. Als Steigerung wäre die Liebe zur Schwester äußerst wirkungsvoll, eine Erfüllung des Fluches, der auf dem Genie liegt, daß es nur im Verborenen Erlösung finden kann. Da aber bei einem erloschen Dichter wie Brod die Liebeszene ungewöhnlich plastisch aus dem Rahmen tritt, zur stärksten des Dramas wird, erscheint das dramatische Gleichgewicht nicht unwesentlich gestört. Die reine Liebestragödie tritt in den Vordergrund.

Den früheren Dramen Brods gegenüber bringt „Lord Byron“ einen nicht zu bestreitenden Gewinn an formeller Exaktheit, Konzentration auf das Thema, Realität der dramatischen Handlung, Lebensbedeutung der Menschen (bis auf die unzeitliche Lady Byron). Noch immer fehlt es an Tempo, Gestalt und Sparsamkeit der Sprache. Kleine Episoden, die Zeitbilder werden könnten, wie das Auftreten des Webers von Nottingham, fallen noch aus dem Rahmen und haben zu wenig Leben; der Dialog neigt zu Meditationen und schweift ab. Die Grundidee setzt sich nicht stark genug durch; so kann die Liebeszene mit Augusta sich fast wie ein Stück, allerdings ein sehr packendes und tiefer Stetch, aus dem Gesamtspiel lösen. Es bleibt aber ein gutes Stück, das bei aller Verwurzelung in der Literatur und in einem literarischen Boden, auf dem nicht immer Genies gedieh, bei allen Bedenken, die man aus Prinzip gegen die Richtung haben mag, in die Brod weist, doch seine Berechtigung auf dem Welttheater hat.

Die Aufführung stellte an das Prager Ensemble große Ansprüche. Sie verlangt nach einer Fülle guter Charaktere und nach exaktstem Zusammenenspiel. Die Mängel, die in beiden Punkten fühlbar vorhanden sind, waren auch diesmal nicht ganz auszugleichen. In den kleineren Rollen vermählte man meist, auch wo der gute Wille unverkennbar war, den letzten Schliff und die individuelle Note der Leistung. Sollte sich dieser oft vermerkte und viel beklagte Mangel nicht doch durch systematische Ensemble-Schulung teilweise beheben lassen? In Szene und Wirkgestalt wurde die Auf-

führung (Regie Liech) dem Drama gerecht; sie wies wenig Kürzungen auf, hielt sich an die Wünsche des Autors und hatte in den wesentlichen Momenten die richtige Befragung (was in der letzten Zeit leider bei den meisten Aufführungen nicht der Fall war).

Den Heliden spielte Leitzig im großen und ganzen stimmunggemäß. Im Anfang störte die Hervorhebung des Dandys, die sich doch der Autor ausdrücklich verbittet, später störten gewisse dynamische Effekte, ein sanftes Ubertreiben in Ton und Haltung; stürmische Temperament muß nicht immer laut und tobend gespielt werden. Trotzdem eine schöne Leistung, die noch besser wäre, wenn Herr Leitzig weniger „moifchaf“ spielte. Renner und Ströhlkln flankierten als serioser und leichtsinniger Freund den Heliden. Die Farben waren hier gut abgeteilt. Janisch konnte als Graf Carlisle diesmal nicht seine ganze Kunst in der Episode entfalten, Höglin konnte als Arbeiter das Möplische aus dem kurzen Auftritt. Fr. Eger hat als Lady Byron eine zu schlechte Position, um mehr, als sie gab, geben zu können. Die Warholik ist — bei allem Respekt vor ihrem sonstigen Können — zu groß als Dome der High Society. Hervorragend war die Dndra als Augusta (zur Aussprache: wenn man Augusta englisch aussprache, wähle das Publikum eher, warum Byron sie zärtlich „Bobby“ nennt!). Die keineswegs einfache Kombination reifer weiblicher Sinnlichkeit mit der naiven Hingabe der kindhaften Schwester gelingt der Dndra in ungeahnt wirklicher Weise. Freilich hilft ihr zu starker Wirkung die dekorative Eleganz der Erscheinung, der auch unglückliche Kleider und Frisuren wenig Abbruch tun. Das schwer Begreifliche der Geschwisterliebe wird im Spiel der Dndra menschlich gestaltet und dem Zuschauer nahegebracht. Sonst an fühlbarer Stelle: Strauß, Zeit, Keller, Bauer, Reineke, Kiehl. Unmöglich in dieser Form war der griechische Fürst. Mehr Tempo, mehr Stimmung und Harmonie könnten der dreistündigen Aufführung nicht schaden.

Das Publikum nahm das Stück mit starkem Beifall auf und rief den Dichter wiederholt vor den Vorhang.